



ZINGARA COBURG

M. MEHMET ÜNVER

M. Mehmet Ünver

ZINGARA COBURG

Kontaktadresse des Autors:
is2006@hotmail.de

Andere veröffentlichte Werke des Autors:

Mad Özgür İnsan

Mad A Free Man (Englisch)

Mad 3 Vatansız

Zingara'nın Aşkı

Zingara Coburg

Tabu - Hovardalığın Kitabı

Ganimet Savaşları

Vorwort

Das ungelöste Problem eines einzigen Menschen ist in Wahrheit ein Problem der gesamten Menschheit. Weil das nicht wirklich verstanden wird, wird das Leben auf Erden zur Hölle gemacht. Alles Schöne bleibt ein Traum oder ein bloßer Wunsch. Doch der Mensch ist Teil der Gesellschaft und des Lebens; ja, man könnte sogar sagen: ein Teil des Universums. Der Kranke, der Weinende, der Unglückliche – er ist das defekte Teil des Alls. Früher oder später wird das Universum mit dem Schaden dieses defekten Teils konfrontiert werden.

Zingara ist kein bloßes Thema und auch nicht nur ein Roman; sie ist das fehlende, beschädigte Teil des Ganzen. Für jene, die sich dem Universum gegenüber verantwortlich fühlen, ist sie eine historische Tatsache, an der man nicht vorbeisehen kann. Für Mutige und Gerechte ist sie ein Fall vor Gericht – und zugleich eine Chance, Fehltritte in der Revision zu korrigieren.

Zingara ist ein Maßstab der Zivilisation, die die Menschheit als Gesellschaft tatsächlich erreicht hat. Ohne sie bleiben Epoche um Epoche unvollständig; die Liebe steigt nie wirklich auf die Erde herab und bleibt in Romanen gefangen.

Denn das Leben ist wie ein Regenbogen – aus unterschiedlichen Farben. Schön ist es nur als Ganzes, in all seinen Farben. In manchen Leben jedoch wurden Farben gestohlen; sie fehlen, und ihr Platz bleibt leer. Nur eine Zingara kann diese fehlende Farbe ergänzen. Auf der Welt gibt es alles – es fehlt nur eines: Zingara.

Mein Dank für die Veröffentlichung dieses Buches, das den Entstehungsprozess der Romane Mad und Zingara und ihr Eindringen in das Leben des Autors eindrucksvoll schildert, gilt vor allem Nihal Olgun und Serhat Yalçın, und allen Freundinnen und Freunden, die dazu beigetragen haben.

Die Namen der Figuren, deren reale Leben erzählt werden, wurden im Roman geändert.

Coburg, 12.12.2004
Mehmet Ünver

„Aus vielen berechtigten Sorgen und Gründen wurde dieser Roman 22 Jahre lang verborgen gehalten – doch nun ist die Zeit gekommen, ihn ans Licht der Welt zu bringen.“

Kapitel 1

Für einen Schriftsteller ist jedes Erlebnis
der Moment, in dem sich Vergangenheit und Zukunft kreuzen.

Azad wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Während er das Fleisch vom Spieß schnitt, versuchte er trotz seines hinkenden Beins, das Gleichgewicht hinter der Theke zu halten. Seine Augen jedoch glitten immer wieder zum gegenüberliegenden Bäckerladen. Von dort drang ein warmes Licht in die abendliche Kühle und legte einen sanften Schimmer auf die Scheiben. Hinter den breiten Glasfronten stand Helen an der Kasse und bediente die Kundschaft; ihr Haar war hinten zusammengebunden, eine Strähne fiel ihr schräg über die Stirn. Selbst in dieser schlichten Erscheinung ließ ihr Anblick Azads Herz schneller schlagen. In ihr erkannte er die sumerische Göttin Inanna wieder, die er einst unter der Tanne am Abzu gesehen hatte.

Den Tag, an dem er Helen zum ersten Mal gesehen hatte, vergaß er nicht. Im strömenden Regen war sie aus der Bäckerei gelaufen und direkt in den Imbiss geeilt. Tropfen rannen ihr vom Haar, doch mit fröhlicher Stimme hatte sie gesagt:

„Hallo!“

Ihre Stimme hallte an den kühlen Wänden wider und klang für Azad so betörend wie die Flötentöne von Mad.

„Ich bin Helen. Ich habe gerade drüben in der Bäckerei angefangen,“ sagte sie, von aufgeregter Lebendigkeit erfüllt.

„Freut mich. Ich bin Azad.“

Helens Blick hatte den düsteren Raum erhellt wie das Licht, das hinter einem Berg hervorbricht. Dieser winzige Augenblick war Azad wie ein ganzes Jahrhundert erschienen. Das Gespräch war kurz, doch es genügte, seine Welt zu verwandeln.

„Was möchtest du?“ fragte er nach einer Pause.

Helen deutete mit der Hand: „Von dem Salat, bitte.“

„Möchtest du auch Soße dazu?“

„Ja, gern.“

Während er den Salat anrichtete, dachte Azad: „Möge dieser Augenblick nicht enden.“ Als er ihr den Teller reichte, fragte er, nur um das Gespräch zu verlängern:

„Noch etwas?“

„Nein.“

Helen bezahlte, bedankte sich und verschwand wieder hinaus in den Regen, zurück in die Bäckerei.

Dass alles so schnell endete, schmerzte Azad. Sein Herz lastete schwer unter den ungesagten Worten. Es mochte Wahnsinn sein, doch in seinem Innersten war er überzeugt: Sie waren zwei alte Seelen, die sich in neuen Körpern begegneten.

Einmal fiel einem Kunden an der Kasse das Geld zu Boden. Helen eilte um die Theke, hob die Münzen auf und gab sie zurück. Als sie sich umdrehte, trafen ihre Augen unvermittelt Azads Blick, der sie beobachtet hatte. Was ihr Gesichtsausdruck in diesem Moment verriet, konnte er aus der Ferne nicht deuten: War sie überrascht, verärgert – oder hatte sie gar gelächelt? Er wusste es nicht. Seine einzige Erleichterung war, dass Helen nicht wütend den Imbiss betreten hatte, um ihn zur Rede zu stellen. Azad fühlte sich ertappt, errötete und senkte den Blick auf den Pizzateig in seinen Händen.

Von da an glaubte er, Helen spüre seine Blicke, und schämte sich. Dass sie den Blick absichtlich nicht in Richtung des Imbisses wandte, erschien ihm wie ein stummer Vorwurf. Manchmal stellte er sich ein Gespräch mit ihr vor, in dem er sich verteidigte:

„Versteh mich nicht falsch! Ich schaue nur, weil du die Augen Inannas trägst, nach denen ich mich seit Jahren sehne.“

Seine Gefühle waren zu stark, um sie zu verschweigen. Azad begann zu schreiben. Der einzige Ort, an den er mit seinen Empfindungen fliehen konnte, war der Roman. In ein Notizbuch bannte er die Geschichte von Mad und Inanna – und schrieb dabei in Wahrheit seine eigenen geheimen Gefühle nieder.

Kapitel 2

Wenn Azad allein war, konnte ihn ein flüchtiges Lächeln Helens unter dem Licht der Bäckerei für einen Moment von seiner Last befreien. Doch jedes Mal, wenn die Tür des Imbisses aufging, drang von

draußen das Gewicht eines neuen Lebens herein: die endlosen Sorgen der Migranten und Geflüchteten.

Selbst wenn die Telefone des Vereins endlich schwiegen, fand sein Geist keine Ruhe. Die Menschen wollten, dass er Übersetzer, Vermittler, Vorsitzender war – doch niemand erlaubte ihm, einfach nur Azad zu sein. Es war, als stünde er im Tempel des Dorfes Arge; doch diesmal war die Priesterin Ram nicht da. Die Menschen kamen zu ihm, als könne er Wunder wirken.

Schon in der Schulzeit hatten seine Freunde in die Poesiealben geschrieben: „Eines Tages wirst du unser Imam sein!“ Seine Lehrer hatten ihn „Großer Mann“ genannt. Und die Naqschibandi-Scheichs hatten ihn mit den Worten motiviert: „Dein Stern wird hell leuchten, du wirst sehr berühmt werden.“ Damals hatte die Vergöttlichung begonnen – das endlose Geben, immer für andere.

Doch die Tage waren eintönig und schwer geworden. Jedes Mal, wenn ihm die Worte der Menschen im Kopf widerhallten, verlor er die Freude an seiner Arbeit:

„Azad, wie sollen wir das schaffen?“

„Gut, dass du hier bist.“

„Du kannst es, wir vertrauen dir.“

„Wenn wir das System bekämpfen, dürfen wir nicht Gefangene von Frau und Kindern sein.“

„Eine verlorene Schlacht bedeutet nicht, dass alle Schlachten verloren sind!“

Mit seinem hinkenden Bein schritt Azad im engen Korridor des Imbisses hin und her, und ebenso hetzte sein Geist von einer Seite zur anderen. „Wann endlich werden sie ‚Genug‘ sagen?“ fragte er sich. Die Menschen wurden ehrgeiziger, wenn sie verloren, und gieriger, wenn sie gewannen. Von nun an waren sowohl Sieg als auch Niederlage zu Tempeln geworden.

Er legte den Kopf in die Hände und murmelte:

„Vielleicht sollte ich alles hinter mir lassen, irgendwohin gehen, wo mich niemand findet. Ich muss mich selbst wiederfinden, frei werden. Aber wie soll ich gehen, wenn ich hier nicht einmal Zeit zum Träumen habe? Und doch... einfach alles halbfertig zurücklassen – das passt nicht zu mir.“

Sogleich lachte er bitter auf:

„Selbst im Fortgehen will ich noch alle zufriedenstellen.“

Seine aufgewühlten Gedanken packten ihn überall. „Was zieht mich

immer wieder in diesen Strudel einer tempelgläubigen Gesellschaft? Wie viele Tempel habe ich schon hinter mir gelassen, und doch muss ich auch von diesem loskommen. Selbst Mads Dorf Arge war freier als hier. Zwölf Jahre habe ich diesen Menschen gegeben. Ein Zuhause gegründet, es wieder zerstört. In Zellen gesessen...“

Reutlingen erinnerte ihn an das düstere Uruk, aus dem die Sklaven zu fliehen suchten. Der Imbiss war sein einziger Zufluchtsort. Trotz des dröhnenden Ventilators, trotz des Geruchs von Döner und Fett, der selbst im Winter durch die offene Tür drang, war dieser kühle Raum seit Langem sein einziger Ort zum Atmen. Doch auch hier ließen ihn die Menschen nicht in Ruhe. Nur der Blick auf Helen in der Bäckerei gegenüber konnte sein Herz beruhigen.

„Hier kann ich nicht bleiben, ich muss weg,“ dachte er. Doch gleich darauf kam der schmerzliche Gedanke: „Ach, wäre ich nur nicht ich selbst! Dann könnte ich mein ganzes Leben lang Helen an der Kasse der Bäckerei betrachten.“

Er hatte Inanna gefunden – und stand doch kurz davor, sie wieder zu verlieren. So wie einst Mad verzweifelt zusah, wie die gerettete Inanna zu ihrem alten Geliebten Tammuz zurückkehrte.

Wie schön wäre es, könnte er Helen mitnehmen. „Wäre sie doch ein Mondlicht, das man nicht berühren kann, sondern nur anschaut, und dabei das Herz mit Frieden füllt!“ Doch das war nicht mehr als ein wilder Traum.

Wenn er ohne Abschied ginge, würden so viele Menschen mit gebrochenem Herzen zurückbleiben – und dennoch dachte er nur an Helen. Doch in Wahrheit waren sie Fremde füreinander. Er wusste genau, dass Helen ihm höchstens ein schlichtes „Leb wohl“ schenken würde.

Schließlich fasste er einen Entschluss: Den Roman über Mad und Inanna würde er vollenden – und Helen schenken. Manchmal kam ihm dieser Gedanke verrückt vor. „Und wenn sie verheiratet ist? Wenn ihr Mann zornig wird?“ Doch dann sagte er sich: „Egal, was geschieht!“

Kapitel 3

Als Azad gerade die Fettspritzer an der Vorderseite des Dönerspießes abwischte, betrat Mustafa aus Mardin den Imbiss. Er grüßte an der Tür und kam dann direkt zu Azad, um ihm die Hand zu geben.

„Azad, wie geht es dir?“

„Danke, Mustafa, mir geht es gut. Und dir?“

„Auch gut. Ich habe einen Brief vom Anwalt bekommen. Lies mal bitte, was darin steht. Ich habe ihn schon anderen gezeigt, aber niemand hat ihn richtig verstanden.“

Aus der Innentasche seiner Jacke zog er ein viermal gefaltetes Blatt und reichte es Azad.

Mustafa war nur einer von Millionen Kurden, deren Dörfer niedergebrannt und deren Häuser zerstört worden waren. Mit seinen Kindern war er über Schlepperwege nach Deutschland gekommen, und seit vier Jahren lebte er weder hier noch dort – jeden Tag in Angst vor der Abschiebung.

Azad las den Brief sorgfältig und erklärte dann den Inhalt:

„Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) hat deinen Asylantrag vor einer Woche abgelehnt. Der Anwalt schreibt, dass er für den Widerspruch neue Beweise braucht. Du musst dringend einen Termin vereinbaren und deine Verteidigung vorbereiten.“

Mustafas sorgenvoller Blick verdüsterte sich noch mehr.

„Kannst du für mich anrufen und einen Termin machen?“

„Morgen früh rufe ich an.“

„Und du kommst auch zum Dolmetschen, oder?“

„Ich nehme den Termin für Mittwochfrüh, vor der Öffnung des Imbisses. Dann schaffen wir das.“

„Danke dir. Ohne dich wäre ich verloren...“

„Kein Problem. Falls du neue Beweise hast, bring sie bitte auch mit.“

„Mache ich. Morgen bringe ich alles vorbei.“

„Setz dich, ich gebe dir etwas.“

„Nein, danke. Ich will dich nicht von der Arbeit abhalten.“

„Das macht nichts.“

„Ehrlich, ich habe keinen Hunger.“

„Gut, dann sehen wir uns morgen.“

Mustafa faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn in seine Jackentasche, doch seine Hände zitterten dabei. Azad konnte sich gut vorstellen, welche Gedanken ihm durch den Kopf gingen.

Als Mustafa mit einem düsteren Gesicht den Imbiss verließ, begegnete er an der Tür dem alten Ahmet Dayî. Sie grüßten sich im Türrahmen, wechselten ein paar Worte, und Ahmet Dayî sagte: „Warte draußen, ich komme gleich.“ Dann eilte er herein, grüßte Azad und begann sofort:

„Morgen will ich das Kind in der Schule anmelden. Ich habe viele gefragt, aber niemand hat Zeit. Wenn du kommen könntest, wäre das gut.“

„Um wie viel Uhr?“ fragte Azad.

„Um acht. In der Schule hinter dem Rathaus.“

„Gut, morgen früh treffen wir uns dort.“

„Danke dir.“

Nach einem kurzen Schweigen beugte sich Ahmet Dayî näher zu Azad und flüsterte:

„Kannst du mir ein wenig Geld leihen? Ich will es in die Heimat schicken.“

Azad drückte die Taste der Kasse; mit einem lauten Knall sprang sie auf. Er zählte das Geld ab und reichte es ihm.

„Reicht das?“

„Ja, ich bringe es Anfang des Monats zurück.“

„Keine Eile, Ahmet Dayî.“

Als er das Geld in die Tasche steckte, bot Azad ihm an:

„Setz dich, trink etwas.“

Doch Ahmet Dayî deutete nach draußen auf den wartenden Mustafa:

„Danke, ein anderes Mal. Mustafa wartet.“ Dann ging er hinaus.

Nun war Azad allein und verfiel wieder in tiefes Nachdenken über das Schreiben seines Romans.

Die Wahrheit war: Die Menschen erwarteten von ihm, dass er ein guter Vater, ein guter Ehemann, ein guter Freund, ja ein pflichtbewusster Bürger sei – doch niemand erwartete von ihm, einfach „Azad“ zu sein und einen Roman zu schreiben.

Wozu auch? Migranten in der Diaspora, die dringend rechtliche Unterstützung, einen Arzttermin, Schulhilfe oder einen Dolmetscher brauchten – was hatten sie mit Romanen zu tun? Menschen, die entwurzelt und vom Unglück verfolgt waren, sollten welchen Roman lesen? Ihr Leben war doch selbst schon ein Roman.

Ihre Erwartungen waren schlicht: Azad sollte ohne Grenzen dienen. Der Erfolg dieser Dienste war sofort sichtbar. Doch ein Roman – wem sollte er nützen?

Die Menschen reichten nicht nur nach der Hand, die Gott ihnen ausgestreckt hatte – sie verlangten auch nach seinem Besitz. Mit einer List, wie sie nur dem Gott Enki eigen war, zwangen sie Azad, so zu leben wie sie selbst. Im Grunde, so meinten sie, musste Azad ein

Gefangener des Respekts sein, den er durch seinen Dienst gewann. „Lehren nicht alle Tempel genau das? Hat nicht auch Azad jahrelang daran geglaubt? Warum also jetzt der Spielverderber?“

Helen jedoch hatte, ohne es zu wissen, ein verborgenes Potenzial in ihm geweckt und in Bewegung gesetzt. Azad veränderte sich, begann, seine Vergangenheit unablässig zu hinterfragen. Je mehr er merkte, dass er sein altes Ich verlor, desto trauriger wurde er.

Ihm fielen die Gedichte, Bücher und Tagebücher seiner Kindheit ein. So jung er war, so wild war doch schon die Vergangenheit hinter ihm – und so wild die Träume.

Der alte Azad, der hinkend um sein Leben kämpfte, hatte sich nie dieser Welt zugehörig gefühlt. Sein schwach wirkendes Leben war nicht dasselbe wie das, was man ihm aufzwingen wollte. Sein hinkendes Bein hatte ihn gelehrt, das Leben aus einer anderen Perspektive zu sehen. Er ging langsamer, bemerkte aber die Details schärfer.

Die Wahrheit, die er sah, war roher, schmerzhafter.

Das sogenannte normale Leben war in Wahrheit ein feines Gewebe aus Lügen. Was geschrieben, erlebt, erzählt, ja selbst gestanden wurde, war nur Illusion. Doch niemanden kümmerte es. Teilhaber der großen Lüge zu sein, wurde als unvermeidliches Schicksal hingenommen.

Dabei reichte schon ein wenig Nachdenken über das gesellschaftliche Bild, um die Wahrheit zu erkennen! Menschen waren Feinde, Mörder ihrer eigenen Brüder. Für ihre Forderungen nach Rechten töteten sie einander. Blutige Aufstände gegen Despoten galten als selbstverständlich.

Doch in Azads von Tugend geprägter Welt hätte es nicht einmal ein lautes Wort gebraucht – eine Bitte hätte genügt.

Nun erinnerte sich Azad wieder daran, wer er war. Die verlorene Zeit konnte er nicht zurückholen, aber er konnte von hier an weitermachen. Er hatte erkannt: Die Gesellschaft, in der er lebte, war nicht normal. Also musste er einen Weg finden, aus dieser Falle herauszukommen. Für eine Wiedergeburt musste er so bald wie möglich fortgehen.

Seine innere Reise wurde jäh unterbrochen, als mitten in der Nacht sein Handy klingelte. Er richtete sich im Bett auf. Auf dem Display war keine Nummer zu sehen.

Er nahm neugierig ab – und hörte die Stimme von Kemal aus Urfa:

„Azad Abi, ich hatte einen Unfall. Ich bin im Krankenhaus. Ich verstehe nicht, was die Ärzte sagen...“

„Welches Krankenhaus?“

„In Reutlingen.“

„Gut, in einer halben Stunde bin ich da.“

Und Azad wusste wieder einmal: Diese Stadt würde ihm niemals Luft zum Atmen lassen.

Kapitel 4

Azad studierte die Geschichte, Mythologie und Glaubenswelt der Sumerer. Er sammelte Informationen aus dem Internet und besuchte, wann immer er konnte, die Stadtbibliothek. Tagsüber kümmerte er sich um Arbeit und Menschen, nachts jedoch verzichtete er auf Schlaf, um seinen Roman fertigzustellen.

Mit jedem geschriebenen Satz stellte er sich selbst zur Rede. Der kreative Prozess war voller Unklarheiten, und nur nach heftigen inneren Kämpfen und Momenten der Klarheit konnte er weiterschreiben. War Mad eine Romanfigur, die Azad erschaffen hatte – oder war Azad selbst die Figur des Romans? Es war nicht eindeutig. War es eine vorübergehende Verschmelzung mit dem Helden oder eine abnorme Bindung? Er wusste es nicht.

Es war, als fände er Trost darin, seinem Helden Dinge tun zu lassen, die er im wirklichen Leben nicht tun konnte. Doch wenn der Roman ein Fluchtweg aus einer Welt war, die er nicht verändern konnte – war die Lage umso ernster. Sich aus dem wirklichen Leben und den Verpflichtungen zu stehlen und in einer unerreichbaren Welt zu leben, konnte kein gesunder Zustand sein. Die Grenze der Fantasie zu überschreiten, konnte schwere Folgen haben.

Azad begriff, dass er den Roman bald beenden musste, um sich von Mad zu befreien; doch er sah noch keinen Grund, den Prozess zu unterbrechen. Solange er die Kontrolle behielt, wollte er Mad nicht loslassen.

Aber leicht war es nicht... Jeden Tag schrieb er, strich wieder durch, verbesserte, begann von Neuem. Sollte er seine eigenen Worte und Gefühle niederschreiben oder die von Mad? Er konnte sich nicht entscheiden. Mad schien zu drängen: „Das ist meine Geschichte! Schreibe nur meine Worte!“ Und wenn das so war – wo konnte Azad als Autor dann seine eigene Stimme finden?

Wenn Mad wirklich der Held war, musste er den Mut und die Ehr-

lichkeit aufbringen, dessen Worte aufzuschreiben. Er musste als Autor zur Seite treten und seinen Helden allein mit dem Leser sprechen lassen. Denn Mad musste frei sein. Zumindest diesen Respekt schuldete Azad seinem Helden.

So schrieb Azad, innerlich losgelöst von der Welt. Doch noch immer wusste er nicht, wie und mit welchen Worten er das Manuskript Helen geben sollte. Vielleicht war es besser, wenn alles geheim bliebe. Eine Stimme in ihm warnte: „Mach dir vor der Abreise keine zusätzliche Last!“ Eine andere Stimme sagte: „Wenn sie dich für deine Blicke verurteilt, bittest du wenigstens um Verzeihung.“

Schließlich bereitete Azad einen großen gelben Umschlag vor. Er legte das ausgedruckte Manuskript und einen Brief hinein.

Nun blieb die Frage: Wo und wie sollte er es Helen übergeben? Sollte er sie zu einem Kaffee einladen und es ihr danach aushändigen? Aber was, wenn Helen es falsch verstand und die Einladung ablehnte? Dann würde sie ihn meiden, vielleicht nie wieder ansehen. Was sollte Azad dann tun? Wie konnte er all das ertragen, wenn die Hoffnung auf einen schönen Abschied in ein Gefühl der Hölle umschlug?

„Liebe Helen,

Es kommt mir selbst seltsam vor, dir diese Zeilen zu geben. Vielleicht wirst du sie sinnlos finden; doch in mir gibt es einen Knoten, den ich nicht länger tragen kann. Wenn es dir nicht gefällt, bitte ich um Entschuldigung. Wenn du zornig wirst, wirf es ungeöffnet weg. Für mich genügt es schon, es überhaupt bis hierhin geschrieben zu haben.

Seit Monaten atmen wir dieselbe Stadtluft, und doch sind wir Fremde geblieben. Da ich bald diese Stadt verlassen werde, wollte ich diese Last hier zurücklassen. Vielleicht hast du bemerkt, dass ich dich manchmal ansah. Vielleicht hast du mir deshalb grollt. Aber diese Blicke kann ich nicht mitnehmen.

Alles in einem Brief zu erklären ist unmöglich. Deshalb habe ich mich in Mad's Geschichte geflüchtet. Dieser Roman ist in Wahrheit mein Roman. Ich wollte ihn dir schenken. Ich hoffe, du wirst ihn lesen.

Ohne es zu ahnen, hast du einen sumerischen Priester nach fünftausend Jahren wieder zum Leben erweckt. Dafür bin ich dir dankbar.

Azad“

Kapitel 5

Unter der weißen Decke des Schnees waren die Straßen am letzten Tag des Jahres 2003 voller Menschen. Mit Geschenken in den Händen drängten sie sich aneinander vorbei. Auf ihren Gesichtern lag ein Lächeln – wie eine Hoffnung, die ins neue Jahr hinübergetragen werden sollte.

Am nächsten Tag würde ein neues Jahr beginnen, ein weiteres Stück Leben war vergangen. Doch die Menschen fanden trotzdem Gründe, sich zu freuen. Sie lächelten, trugen ihre Heiterkeit hinüber wie eine stille Hoffnung. So wie die Dorfbewohner von Mad es jedes Jahr wiederholten, ohne darüber nachzudenken, ohne nach dem Sinn zu fragen. Und doch war die Welt noch immer so schutzlos wie einst das Dorf von Mad.

Zu Mittag betrat Azad mit all seiner Kraft die Bäckerei, den geschlossenen Umschlag in der Hand. Diesmal war er nicht gekommen, um Kuchen zu kaufen – seine Absicht war eine andere. Als sein Blick die Theke nach Helen suchte und sie nicht fand, spürte er zugleich eine seltsame Erleichterung und die Leere der Enttäuschung. Er stellte sich hinter die Frau, die gerade bezahlte. Als er an der Reihe war, fragte die dicke, ältere Bäckerin Jutta von der anderen Seite des Tresens, was er wünsche.

Mit der Gewissheit, zum letzten Mal den Tempel der Göttin Inanna zu betreten, fragte er mit unsicherer, leiser Stimme:

„Ist Helen nicht da?“

Juttas erstauntes Gesicht zeigte, dass sie eine solche Frage nicht erwartet hatte. Mit einem offenen Lächeln antwortete sie: „Heute hat sie frei.“

Azad, seiner Zuversicht beraubt, flüsterte: „Ich wollte ihr nur ein kleines Geschenk dalassen. Wenn Sie es ihr geben, wäre ich dankbar.“

„Natürlich“, erwiderte Jutta und nahm den großen gelben Umschlag entgegen, den Azad über den Tresen reichte.

Von diesem Moment an gab es kein Zurück mehr. Er hatte etwas gewagt, wozu kaum jemand den Mut aufgebracht hätte. Ob Helen dazu bereit war, wusste er nicht. Welche Antwort sie geben würde, konnte er nicht erahnen. Dies würde kein vergänglicher Augenblick bleiben – es würde für Azad wie für Helen eine Erinnerung sein, die sie nie vergessen würden. Seine Beine zitterten, sein Herz schlug laut. Alles, was er wollte, war, sich umzudrehen und so schnell wie möglich

hinauszugehen.

„Frohes neues Jahr!“, sagte er zu Jutta, wandte sich zur Tür und trat hinaus. Mit kindlicher Aufregung mischte er sich in die Menge, die zwischen Lichtern und Blumen geschmückten Straßen füllte.

Auf dem Stadtplatz erhob sich eine mystische Melodie, die die Zuhörer in die Vorzeit zurückzusetzen schien. Die Quelle der Musik war im Gedränge nicht zu sehen. Azad kämpfte sich nach vorne und erblickte schließlich eine peruanische Gruppe, gekleidet in aztekisch-mayaïsche Trachten. Einer blies auf Panflöten, die von groß nach klein in Reihe gebunden waren.

Vor Azads Augen erschien plötzlich Mad mit seiner Flöte, der „Büyüldil“. Es war, als höre er die uralten Klänge wieder, die er einst in Mads Dorf vernommen hatte. Ein anderer spielte auf einem zwei Meter langen Rohr aus Schilf, dessen kleines Mundstück er an den Lippen hatte, während das große, hohle Ende den Boden berührte. Ein Dritter ließ zwei gespannte Saiten schwingen, die an einem holzernen Gestell befestigt waren.

Eine Weile ließ sich Azad von der Melodie tragen, die in seinen Ohren wie Mads Flöte widerhallte. Dann lachte er leise, zog Münzen aus der Tasche und legte sie auf das Tuch vor der Gruppe. Mit dem Lächeln eines Menschen, der sich an eine schöne Erinnerung erinnert, setzte er seinen Weg fort.

Doch inmitten der Menge spürte er die Angst, Helen unerwartet zu begegnen. Sein Herz schlug schneller.

Als er vor der St. Marien-Kirche stand, blieb er stehen. Dieses Gotteshaus, seit über siebenhundertfünfzig Jahren das wertvollste und gepflegteste der Stadt, erhob sich vor ihm. Er hob den Kopf und betrachtete das gotische Bauwerk, dessen Dach mit lebensgroßen Figuren von Menschen und Tieren geschmückt war. Über dem Portal standen acht bärtige Heilige, in deren Mitte Christus thronte.

Plötzlich zogen schwarze Wolken über den Himmel. Der Platz leerte sich. Eine tiefe, unheimliche Stille legte sich über alles. Nur das Pfeifen des Windes war zu hören.

Von diesem Augenblick an existierten auf dem Platz nur noch die Kirche und er selbst. Stand Azad vor der Kirche – oder Mad? Es war nicht mehr zu unterscheiden. Es war, als wären sie in einem Körper verschmolzen.

Mad stand da, wie in jenen Zeiten, als er Priester war: mit der lederen Kutte und dem glänzenden, durchbohrten Sternamulett, das ihm

Ram beim Priesterweiheritual um den Hals gelegt hatte.

Die Statuen erwachten zum Leben. Sie drehten ihre Köpfe und richteten ihre Augen auf Mad. Einer hob warnend den Finger, ein anderer schwang seinen Stab.

Mad richtete den Blick auf Christus, der in der Mitte stand. Christus schlug das heilige Buch mit donnernder Wucht zu und rief mit der Stimme eines Donners:

„Verschwinde von hier!“

Mad wich nicht zurück, sondern hielt den Blick stand. Mit leiser Stimme murmelte er:

„Ich habe mich geirrt. Die Zeiten ändern sich, die Menschen ändern sich... Aber eure Tempel und eure Zauberei bleiben immer die gleichen.“

Dann wandte er sich ab und ging.

Azads Fuß hinkte, doch er passte seinen Schritt dem Rhythmus seiner Gefühle an.

Er tauchte zwischen den glänzenden Verkaufsständen in die dunklen Straßen der Stadt ein. Körperlich hinkte er, ging langsam – doch in seinem Inneren tobte ein Sturm. Die Stadt, die er zurückließ, war ein Tempel der Lügen; vor ihm lag ein unbekannter, aber wahrhaftiger Weg.

Azad ging weiter – in dem Bewusstsein, dass jeder Schritt unwiderprüflich war –, bis er in der Dunkelheit verschwand.

Kapitel 6

Große Brände beginnen mit kleinen Funken.

Der Kalender zeigte bereits den dritten Monat des neuen Jahres. Eines der ältesten Feste des Nahen Ostens, das Newroz – für die Kurden Symbol der Freiheit – stand bevor. Dieser Tag kündigte nicht nur den Wechsel der Jahreszeiten an, sondern auch ein neues Kapitel im Schicksal der Völker.

Der Frühlingsbote war nicht allein die Wiedergeburt der Natur, sondern auch die des Menschen. Die Erde, die sich aus ihrem Schlaf erhob, die Bäume, die Knospen trugen, die Herzen, die aus der Dunkelheit des Winters hervorkamen – alle begegneten sich in derselben Erregung. Während die Natur neues Leben gebärte, schüttelte auch der Mensch den Staub von sich, erneuerte sich und spann neue Träume für die

Zukunft.

Newroz war ein Erbe aus den ältesten Mythen, ein Fest, das alle Menschen gleichermaßen umarmte. Für jene, die der Unterdrückung widerstanden, der Ungerechtigkeit trotzten und ihr Schicksal mit eigenen Händen formen wollten, war es der geeignetste Tag. Deshalb impfte dieser Tag voller Hoffnung und Erwartung der menschlichen Seele stets eine neue Auferstehung ein.

Für die Kurden, die seit Jahrhunderten gegen die ihnen im Nahen Osten aufgezwungene Knechtschaft kämpften, trug Newroz eine noch tiefere Bedeutung: Es war jedes Mal ein Ruf zum Widerstand, ein Aufstand, ein Serhildan. Die Wendepunkte im Freiheitskampf wurden oft als „davor“ und „danach“ im Verhältnis zu diesem Tag erinnert. Denn Newroz war nicht nur ein Fest, sondern das Symbol des Willens, das Schicksal zu verändern.

In diesem Jahr sollte Newroz in Hannover gefeiert werden. Hunderttausende Kurden und ihre Freund:innen erlebten die Aufregung, gemeinsam den Beginn einer neuen Epoche zu begrüßen. Die Menge hatte sich nicht bloß zum Feiern versammelt, sondern um gemeinsam einen Schritt zu tun, der den Lauf der Geschichte verändern konnte.

Auch Azad hatte sich am späten Freitagabend einen Platz im von seinem Verein organisierten Bus gesichert. Doch dieses Newroz war für ihn anders: Dieses Mal war nicht nur seine Freundschaft dabei, sondern auch die Hauptfigur seines Romans – Mad. Mad saß wie ein unsichtbarer Weggefährte neben ihm und flüsterte ihm seine Gedanken zu. Während der Fahrt versank Azad in diesen imaginären Gesprächen; je mehr er Mad lauschte, desto mehr schmerzte ihn die Ahnung, dass die Menschen um ihn herum den wahren Geist des Newroz nicht erfassten.

Nach stundenlanger Fahrt erreichten die Busse am Samstagmittag Hannover. Das Wetter war kühl und regnerisch. Zum Glück hielten die Fahrzeuge direkt am Versammlungsort. Azad blickte hinaus und betete still, dass der Regen nicht lange anhalte – sonst wären all die Vorbereitungen vergebens gewesen. Er stieg aus, mischte sich trotz seines hinkenden Beins in die Menge, die im Nieselregen hastig durcheinanderlief. Schon nach wenigen Schritten verband sich die Kühle des Regens mit der Begeisterung der Menge und drang tief in ihn ein.

Der Platz war längst von Zehntausenden gefüllt. Atemwolken der Körper, die sich in der Kälte aneinanderdrängten, mischten sich mit dem Regen und stiegen als Dampf in den Himmel. Zitternde Schultern,

durchnässte Mäntel – die stille Sprache des Fröstelns. Seit der Nacht hatte es geregnet, mal Niesel, mal Schauer, und die Menge geprüft. Azad blickte auf die in den Schlamm gedrückten Spuren der Halay-Tänze: „Das ist der Geist“, murmelte er in sich hinein.

Trotz des Regens gab niemand auf. Manche warteten, auf die Bühne gerichtet, andere fassten sich in kleinen Gruppen an den Händen und tanzten Halay auf dem schlammigen Boden. Die Lieder vom Podium vereinten sich mit den Schritten der Menge und ließen den Platz erbeben. Azad konnte sich dem Tanz nicht anschließen, sein hinkendes Bein ließ ihn langsam vorankommen; dennoch trug er dieselbe Begeisterung in sich. Auch er widerstand auf nassem Boden und lauschte den Freiheitsliedern im Regen.

Am Nachmittag, als das Wetter noch schlechter wurde, schwand die Geduld. Die Menschen eilten hastig zu den hunderten Bussen und Autos. „Unseren Aufstand, das Feuer der Freiheit, löscht weder Regen noch Sintflut!“ rief der Sprecher.

Doch nur eine kleine Gruppe blieb zurück – jene, die trotz des Wetters ausharrten und beschlossen hatten, bis zum Ende durchzuhalten. Azad kämpfte sich mit seinem hinkenden Bein mühsam durch die Menge, blickte auf die durchnässten Fahnen in Gelb, Rot und Grün, die im Regen klebten, und auf die vom Schlamm bedeckten Tanzspuren. Er dachte, dass schon allein dieses Bild den wahren Geist des Newroz zeigte: die Kraft, trotz aller Widrigkeiten aufrechtzubleiben.

Schließlich fand er seinen Bus. Er zwang sein Bein die Stufen hinauf und ließ sich auf den Sitz fallen. Die nasse Jacke klebte an seinem Rücken; der Sitz war wie ein durchnässtes Kissen. Er hängte die Jacke auf, aber das Frösteln blieb. Gleichgültig. Bald setzte sich der Bus in Bewegung, und Azad begann im Kopf jene historische Rede über Newroz zu formulieren, die er zusammen mit Mad halten wollte.

Durch das Fenster sah er die im Regen umherirrenden Frauen, Männer, Alten und Kinder. Jede und jeder glich einem Vogel, der nach einem Unterschlupf suchte. Azad hob den Blick zum Himmel und klagte dem Regen. Er dachte an die abgebrochenen Halays, die erloschenen Feuer, die nassen Fahnen. Da erklang plötzlich ein feines Klingeln aus seiner Jackentasche. Er suchte hastig in den nassen Taschen und fand schließlich sein Telefon: Ein vertrauter Name leuchtete auf.

„Hallo?“

„Kamerad! Ich bin's, Ali.“

Ein müdes, doch herzliches Lächeln breitete sich auf Azads Gesicht.

„Hallo, Ali!“

Ali neckte ihn: „Wenn wir dich nicht anrufen, rufst du nie an! Wolltest du nicht diese Woche kommen? Wir warten auf dich. Şengül will auch mit dir sprechen, sie vermisst dich sehr.“

Dann ertönte Şengüls Stimme, voller Aufregung: „Azad Abi! Warum kommst du nicht? Jede Woche sagst du ‚Ich komme‘, aber du kommst nie. Unsere Augen sind schon müde vom Warten.“

Azad seufzte tief, ein schmerzliches Lächeln huschte über sein Gesicht. „Hallo Şengül! Ich vermisse euch auch. Aber meine Arbeit nimmt kein Ende. Jetzt bin ich in Hannover, bei den Newroz-Feiern.“

„Na, dann komm doch von dort direkt zu uns!“ drängte Şengül freundlich. „Wir haben seit Tagen alles für dich vorbereitet.“

Ali übernahm wieder: „Kamerad, enttäusch uns nicht! Steig in den Bus nach Nürnberg, komm nach Coburg. Ich hole dich ab.“

Da er ihnen ohnehin versprochen hatte, nach Newroz zu kommen, konnte er sich nicht mehr entziehen. Nach kurzem Zögern atmete er tief durch: „In Ordnung, ich komme.“ Und er legte auf.

Einen Moment blieb er zusammengesunken im Sitz; Regen, Menge, hinkende Schritte zogen an seinem inneren Auge vorbei. Aber ein Wort war ein Wort. Er zog die Jacke wieder an.

Im schmalen Gang ging er nach vorn zu seinem Freund: „Demhat, Kamerad! Ich fahre nach Coburg zu Ali, nehme den Bus nach Nürnberg. Die Gruppe bleibt bei dir. Wir sehen uns in einer Woche in Reutlingen.“

Demhat nickte mit seiner gewohnten Gelassenheit. Für Azad war er mehr als ein Bruder. Seit den ersten Tagen in Deutschland standen sie Schulter an Schulter. Als Azad sich scheiden ließ, hatten Demhat und seine Frau sich jahrelang um seine Töchter Sultan und Berivan gekümmert. Ihre Freundschaft hatte jede Prüfung bestanden.

Auch Demhat war ohne Mutter aufgewachsen. Seine Familie hatte lange Jahre im Libanon gelebt, wo er die Gelegenheit hatte, Abdullah Öcalan persönlich kennenzulernen. Diese Jahre hatten ihn Solidarität gelehrt; jenes unerschütterliche Vertrauen, das in seinem Gesicht lag, war dort geformt worden.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte er, „grüß Ali von mir.“ Bis zum Aussteigen begleitete er Azad.

Wie erwartet, war es nicht leicht, den richtigen Bus nach Nürnberg zu finden. Im Regen drehte er Runde um Runde, während Schlamm und hinkende Schritte seine Geduld zermürbten. Schließlich fand er den Bus, stieg die Stufen hinauf, und die warme Luft im Inneren tat

ihm gut.

Er setzte sich auf einen freien Platz. Sofort tropfte das Wasser seiner Kleider auf den Boden. Die Nässe hatte seinen ganzen Körper durchdrungen, die Kälte nagte bis in die Knochen. Doch er zog die Jacke nicht aus; er lehnte sich zurück, schloss die Augen und atmete tief.

Der Rhythmus der Räder öffnete in seinem Kopf eine andere Reise. Vergangenheit, mit Schuld und Verdienst, lief wie ein Filmstreifen ab. Erinnerungen, nach denen er greifen wollte, tauchten auf. In solchen Momenten war das Schreiben wie eine rettende Hand – der einzige Weg, Vergangenheit einzufangen und in die Zukunft zu tragen.

Er erinnerte sich an die Bücher seiner Kindheit. Im zweiten Stock der Yiba-Passage neben den römischen Bädern ließ er die Einbände mit Leder überziehen und in Gold seinen Namen „Mehmet Ünver“ prägen. Das Glücksgefühl dabei ließ ihn schon als Kind zum Schriftsteller werden.

Dann der Brand. In den düsteren Tagen vor dem Militärputsch vom 12. September brannte die Yiba-Passage nieder, Menschen stürzten aus Fenstern ins Leere. Er glaubte, dass auch der alte Buchbinder damals ums Leben kam. Danach ließ er nie wieder Bücher binden; denn nicht nur Bücher, auch Träume waren in Flammen aufgegangen.

Wann er lesen gelernt hatte, wusste er nicht mehr; doch dass er mit acht Jahren den Büchern verfiel, erinnerte er wie gestern. Sein ganzes Taschengeld ging für Bücher drauf. Schneewittchen, Keloğlan, Aschenputtel, Der gestiefelte Kater... Er verschlang Märchen und verkaufte sie am nächsten Tag im Schulhof, um neue zu kaufen.

Bald genügten Märchen nicht mehr. Gierig las er jedes Buch, ob ausländisch oder türkisch. Jede Seite öffnete eine neue Welt, jedes Schicksal erlebte er mit. Noch vor dem zwanzigsten Lebensjahr hatte er viele Leben in sich entdeckt.

Er schrieb auch selbst: Stücke, Gedichte, Tagebücher. Jeder Satz war ein Baustein seiner eigenen Welt.

Schon als Jugendlicher stellte er ein Werk zusammen: „Unveränderliche Wahrheiten trotz Zeit und Umständen“. Über tausend Biografien von Gelehrten, Philosophen, Mystikern hatte er gesammelt und ihre Weisheiten aufgeschrieben. Dieses Buch war für ihn ein Tor zur Menschheitserfahrung durch die Jahrhunderte.

Für Azad war Schreiben der Weg, seine Entdeckungen mit der Welt zu teilen. Schreiben war nicht bloß Ausdruck, sondern eine Brücke, die innere Geheimnisse nach außen trug. Seit Kindheitstagen war der

Traum vom „großen Schriftsteller“ sein stärkster Antrieb gewesen – manchmal Heilung, manchmal Fenster zur Zukunft.

Auf dem Flug nach Deutschland, tief in der Nacht, hatte ihn dieser Traum ganz erfüllt. Während das Flugzeug dem dunklen Himmel entlang nach Europa glitt, stellte er sich vor, eines Tages die Deutschen mit seinen Büchern zu überraschen und seinen Namen unsterblich in die Literaturgeschichte einzuschreiben. Dieser Stolz verdrängte die Unsicherheit, die ein neues Land mit sich brachte.

Der Deutschunterricht am Imam-Hatip-Lyzeum hatte ihm Goethe eröffnet. Fausts Fragen, seine Suche nach den Grenzen der Seele, hatten ihm neue Horizonte gezeigt. Für Azad war Goethe nicht nur ein Dichter, sondern ein Gipfel, den es zu erklimmen galt. Eines Tages würde er höher steigen.

Und jetzt? Wo waren diese Träume? Mit den Jahren im Alltag verschüttet, in dunkle Tiefen gesunken. Einst wie ein Stern am Himmel, waren sie zu fernen Erinnerungen geworden.

Doch mit dem Roman *Mad* öffnete sich die Tür erneut. Jede Zeile verband ihn mit der Vergangenheit; jeder Satz brachte vergessene Hoffnungen ans Licht. Diese Reise war nicht nur eine literarische, sondern auch eine Expedition in die tiefsten Schichten seiner Seele.

Er erkannte: *Mad* war für ihn gefährlicher als Jules Vernes Unterseereise. Wie die „20.000 Meilen unter dem Meer“ verborgene Tiefen freilegte, so drang er in die Abgründe seines eigenen Lebens vor. Jede Seite war ein Risiko, eine Konfrontation.

Seit zwei Nächten hatte er kein Auge zugetan. Müdigkeit nagte an seinen Muskeln, die nassen Kleider zogen ihn nach unten.

Azad hatte Zeit seines Lebens dem Schlaf getrotzt. Schlaf bedeutete für ihn keinen Frieden, sondern verlorene Zeit. Nächte hatte er mit Büchern, Gedanken und Träumen durchwacht; Schlaf war wie aus dem Leben zu fallen.

Doch diesmal war es anders: *Mad's* Stimme in seinen Ohren, Goethes Schatten im Kopf, Vernes Tiefen in seinen Träumen. Körper und Seele waren erschöpft. Seine Augen gehorchten ihm nicht mehr – und schlossen sich lautlos.

Kapitel 7

Als er die Augen öffnete, rollte der Bus noch immer durch die regen-

nasse Dunkelheit der Nacht, über die Autobahn. Zuerst spürte er die Nässe auf seiner Kleidung, dann den stechenden Geruch der Feuchtigkeit, der seine Nase reizte.

„Der Fahrer hat wohl die Heizung voll aufgedreht, damit die Fahrgäste nicht frieren oder schneller trocknen“, dachte er.

Er verzichtete darauf, sich zu beschweren, richtete sich auf und wandte sich an seinen Sitznachbarn:

„Wie weit ist es noch bis Nürnberg?“

Der Mann antwortete mit müder Stimme:

„Der Fahrer hat viele Pausen gemacht, aber in einer Stunde sind wir da!“

Azad zog sein Telefon heraus und rief Ali an. Schon beim zweiten Klingeln wurde abgenommen:

„Hallo, Kamerad!“

„Ich bin in einer Stunde in Nürnberg. Wo treffen wir uns?“

„Sag mir einfach, wo du aussteigst, ich komme.“

„In Ordnung, Kamerad.“

Kaum hatte er die Straße genannt, stand Ali auch schon da – wie eine Erinnerung, die aus der Dunkelheit auftauchte.

Seit den ersten Tagen in Deutschland kannte er Ali – mal wie ein Bruder, mal wie ein Vater, mal wie ein Sohn; ein Freund, der seine Lücken füllte und das Leben leichter machte. Groß gewachsen, schwarzes Haar – wenn er sich gut kleidete, wirkte Ali wie ein Gentleman. Obwohl er vier Jahre jünger war als Azad, ließ dessen ergrautes Haar und müdes Gesicht ihn jünger erscheinen.

Nach einer festen Umarmung stiegen sie ins Auto und fuhren Richtung Coburg. Auf der Fahrt erinnerten sie sich lachend an Freude und Leid. Selbst wenn sie von schweren Tagen sprachen, wurden sie leichter, weil sie sagten: „Das liegt hinter uns.“

„Du kannst jederzeit nach Coburg ziehen“, sagte Ali, während die Scheinwerfer die Regentropfen zum Glitzern brachten.

„Es wäre wie früher. Jeder Tag ein Roman.“

Azad lächelte:

„Die Straßen waren die Seiten dieses Romans. Wir tanzten mit der Polizei, erinnerst du dich?“

Ali seufzte, erfüllt von Sehnsucht nach den alten Kämpfen:

„Als du das Gedicht ‚Was haben wir getan, Mutter? Was haben wir getan, Vater?‘ gelesen hast, tobte der Saal.“

Azad blickte durch die flatternden Scheibenwischer in die dunkle

Nacht und sagte mit schwerer Stimme:

„Es war schön. Aber es ist vorbei. Ich verlasse die politische Bühne und gehe in die Welt der Romane. Ich habe beschlossen, Schriftsteller zu werden. Ich habe einen Helden geschaffen – Mad –, und ihm werde ich folgen. Dieses Newroz war meine letzte Aktion. Jetzt bin ich frei.“

Ali lächelte:

„Ich freue mich für dich, Kamerad. Und wie war Hannover? Im Fernsehen habe ich gesehen, dass es im Regen gefeiert wurde.“

„Es war trotzdem schön. Unter diesen Bedingungen schrien Zehntausende ihre Sehnsucht nach Freiheit hinaus. Ich wäre auch gern gekommen, aber die Arbeit ließ es nicht zu. Seit zwei Jahren sind wir in dieser Stadt gefangen. Şengül sagt ständig: ‚Lass uns zurückgehen‘, aber Handel ist nicht einfach. Und wenn du zurückkehrst, wie willst du den Leuten in die Augen sehen?“

„Da hast du recht. Und wie läuft das Geschäft?“

„So ist das Geschäft; mal gut, mal schlecht. Tag und Nacht arbeitet die ganze Familie im Imbiss, und doch bleibt es knapp. Aber es ist besser, als für jemand anderen zu arbeiten. Selbst wenn ich wenig verdiene, bin ich mein eigener Herr. Und du? Du hast von einem Umzug hierher gesprochen?“

„Die Leute fragen: ‚Es ist unmöglich, dass ihr getrennt seid. Wann ziehst du nach Coburg?‘“

„Weil sie unsere Freundschaft kennen.“

Nach einem kurzen Schweigen fuhr Azad fort:

„Ich bin unschlüssig. In den letzten zwei Wochen habe ich Eignungstests für eine neue Ausbildung im Bereich Informatik gemacht. Die Ergebnisse sind nicht schlecht, aber ich muss einen Monat auf die Antwort warten. Wenn sie mich nehmen, fange ich in zwei Monaten an. Die Chance, meinen Traumberuf zu ergreifen, ist da, und das freut mich. Aber je mehr ich über die verlorene Zeit nachdenke, desto unsicherer werde ich.“

„Warum? Du wolltest diesen Beruf doch immer. Er ist leicht für dich, und er hat Zukunft.“

„Stimmt. Aber in drei Jahren, wenn ich das Diplom habe, muss ich Arbeit suchen. Vielleicht finde ich nichts, vielleicht nur in einer fernen Stadt. Mit fast vierzig ist es schwer, einen Job zu finden. Die Jüngeren, die die Sprache besser beherrschen, werden bevorzugt. Dazu meine Behinderung. Arbeitgeber schauen nur, wer am meisten leistet und am wenigsten kostet. Wer würde jemanden wie mich bezahlen?“

Azad atmete tief durch:

„Mal sehen, was das Arbeitsamt sagt. Danach entscheide ich.“

Nach einer Stunde erreichten sie Coburg. In der Herrngasse hielten sie vor dem Imbiss „Ararat“. Die Front war ganz aus Glas. Ali hatte das Lokal gekauft, bevor sie es sich gemeinsam angesehen hatten; neu war für Azad nur die Wohnung im oberen Stock.

„Sind wir beim Imbiss?“

„Die Wohnung ist oben.“

In der stillen Nacht öffnete Ali die Metalltür mit dem Schlüssel. Die enge Holzterapie knarrte beim Aufstieg – wie die Lasten in Alis Leben; bei jeder Stufe mischten sich Regen, gebratenes Fleisch und Heimweh.

Sie öffneten die Tür im ersten Stock. Im Wohnzimmer saßen Şengül und ein kräftiger junger Mann vor dem Fernseher. Şengül war dunkelhaarig, mit ausdrucksstarkem Gesicht, das mal lachte, mal finster wirkte. Ali stellte vor:

„Das ist mein Neffe Ergin. Er ist neu aus der Türkei gekommen. Er wird bei mir arbeiten. Mit Familie ist es besser als mit Fremden.“

Ergin trat mit fröhlichem Gesicht nach vorn:

„Willkommen, Kamerad! Ich habe so viel von dir gehört, dass ich dich unbedingt kennenlernen wollte.“

Şengül fiel ein:

„Azad Abi! Wenn du Hunger hast, mache ich dir etwas zu essen.“

„Danke! Ein Tee reicht. Ich bin seit Tagen im Regen durchgefroren.“

Azad zog die Jacke aus und setzte sich aufs Sofa. Ali fragte:

„Kamerad, soll ich dir einen Schlafanzug bringen?“

„Bring ihn, ich ziehe ihn später an.“

Ali brachte schnell einen. Azad lachte:

„Schon wieder hast du deinen eigenen geholt. Du hättest wenigstens den der Kinder nehmen sollen! In den hier passt eine ganze Familie.“

Als Şengül aus der Küche kam, brach Gelächter aus.

Bis nach Mitternacht redeten sie – von alten Zeiten, neuen Hoffnungen, und vor allem machten sie Scherze über Azads Romanhelden Mad. Als der Tee ausgetrunken war, war es schon sehr spät.

„Kamerad, der Morgen bricht bald an, ich habe euch wachgehalten. Wir sollten schlafen gehen“, sagte Azad.

„Keine Sorge, morgen ist Sonntag. Den Imbiss öffnen wir mittags. Schlaf ruhig, steh auf wann du willst. Ich lege dir Handtücher ins Bad, dann kannst du duschen“, sagte Ali.

Dann brachte er zwei Matratzen und legte sie nebeneinander:
„Kamerad, wir drei schlafen zusammen: du, ich, Ergin. Zwei Matratzen, das reicht doch.“

„Junge, sei vernünftig! Deine Frau wartet im Bett, und du willst bei mir liegen?“

Wieder brach Gelächter aus. Şengül erwiderte spitzbübisch:

„Ach Azad Abi! Wir passen sowieso kaum mit den Kindern ins kleine Zimmer.“

Azad wechselte das Thema:

„Und die Kinder?“

„Diyar und Çiğdem schlafen. Morgen siehst du sie. Gute Nacht!“

„Dir auch, Şengül. Aber sei nicht eifersüchtig, dass ich mit deinem Mann schlafe!“

„Ach, nimm ihn dir doch!“

Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, legten sich Ali und Ergin hin. Azad zog den Schlafanzug an, setzte sich aufs Bett und fragte mit leiser Stimme:

„Fast wie früher, nicht wahr?“

„Ja, Kamerad...“, murmelte Ali mit geschlossenen Augen.

Azad zündete seine letzte Zigarette an.

Langsam stieg der Rauch auf, verlor sich an der Decke – wie die Vergangenheit, spurlos.

Da erkannte er: Das Dunkel, vor dem er zu fliehen versuchte, war ihm vertrauter als das Licht, nach dem er sich sehnte. Ein Geist, der neu geboren werden will, kann den Menschen mit solcher Grausamkeit quälen. Sein Geist hatte den Körper ergriffen und zu einem zerbrechlichen Spielzeug gemacht.

Sein Körper war am Ende, doch die Gedanken schwiegen nicht:

„Wer bin ich? Was tue ich hier? Hat das Leben mich hierhergebracht – oder habe ich das Leben mit mir geschleppt und es hier zurückgelassen?“

Kapitel 8

Azad erwachte aus einem tiefen Schlaf. Durch das kleine Fenster im Zimmer fiel fahles Licht – es musste schon spät sein. Von seinem Lager aus konnte er sehen, dass der Himmel grau und verregnet war.

Eine Weile lauschte er der Stille und war sicher, dass er allein war.

Langsam richtete er sich auf, griff nach der Schachtel auf dem Nachttisch und zündete sich eine Zigarette an. Während der Rauch aufstieg, bemerkte er, dass es längst Mittag gewesen sein musste. Länger im Bett zu bleiben hatte keinen Sinn. Nach einem langen, heißen Bad zog er die sauberen Kleider an, die Ali für ihn hingelegt hatte, und trat hinaus. Auf der Treppe dachte er nur an eines: eine frische Pizza mit Pilzen.

Als er die Tür zum Imbiss öffnete, war es schummrig. An der linken Wand drehte sich einsam der Döner-Spieß, an der Theke saßen nur Çiğdem und eine junge Frau. Die Frau spielte mit ihrem Handy und zeigte Çiğdem zwischendurch etwas. Beide hoben gleichzeitig die Köpfe, als Azad hereinkam. Sein Blick blieb einen Moment lang an der jungen Frau hängen – sie wirkte wie eine Türkin. Beschämt wandte er sich ab, genau in dem Moment, als Çiğdem ihm entgegenstürmte.

Mit strahlendem Gesicht rief sie: „Azad Onkel, willkommen!“ und fiel ihm um den Hals. Sie küsste ihn mehrmals feucht auf die Wangen. So zeigte sie seit Kindertagen ihre überschwängliche Zuneigung. Azad erwiderte die Umarmung herzlich. Während er zu einem leeren Tisch im hinteren Teil ging, vermied er es, die Frau erneut anzusehen.

Aufgeregt sprudelte Çiğdem los:

„Heute Morgen wollte ich dich wecken, aber Mama hat es nicht erlaubt. Sie ist mit Papa unterwegs, sie kommen gleich. Ergin Abi ist in der Küche. Was soll ich dir bringen? Was möchtest du trinken?“

„Wenn’s geht, einen Tee.“

„Kommt sofort, Onkel.“

Als Çiğdem in die Küche lief, blieb Azad mit der jungen Frau allein. Ungewollt glitten seine Augen immer wieder zu ihr. Als hätte sie es gespürt, drehte sie sich um und lächelte ihn kurz an. Azad senkte sofort den Kopf, wie ertappt. Doch jedes Mal, wenn er wieder aufsah, wartete ihr Lächeln auf ihn – wie eine Falle.

Da unterbrach Çiğdem die Spannung:

„Hier, Onkel! Den Tee habe ich selbst gemacht. Für niemanden sonst hätte ich mir so viel Mühe gegeben.“

„Ich weiß – deshalb hab ich dich ja so lieb!“ antwortete Azad und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Ihre Augen leuchteten. Er fragte:

„Und wo ist dein Bruder Diyar?“

„Kaum aus der Schule, schon wieder mit seinen Freunden unterwegs.“

Azad brummte nur, halb im Spaß:

„Aus dem wird nichts!“

Çiğdem atmete erleichtert auf und streckte die Wange noch einmal für einen Kuss hin. Azad wusste genau, wie er sie glücklich machen konnte.

Wenig später verabschiedete sich die Frau von Çiğdem. Am Ausgang drehte sie sich plötzlich noch einmal um und schenkte Azad ein Lächeln – als wäre es ein stiller Gruß. Irritiert über diesen Blick blieb Azad einen Moment lang stehen.

Çiğdem bemerkte es und erklärte: „Das ist Mamas Freundin.“

„Ich dachte, deine. Sie sieht so jung aus – fast wie eine Türkin.“

„Sie ist Italienerin. Ihr Name ist Sofi.“

In diesem Augenblick kam Ergin aus der Küche: „Kamerad, wie geht’s?“ Gleichzeitig traten Şengül und Ali zur Tür herein.

Während Azad genüsslich seine Pilz-Pizza aß, lachten und scherzten sie. Da keine Gäste da waren, setzten sie das Gespräch vom Vortag fort. Nach einer Weile meinte Azad, er wolle die Umgebung kennenlernen.

Ali nickte: „Kamerad, jetzt beginnt der Abendbetrieb. Wir müssen arbeiten, du würdest dich langweilen. Geh ruhig ein bisschen raus, spazier herum.“

Draußen empfing ihn schlechtes Wetter. Dunkle Wolken hingen schwer über der Stadt, der Regen ließ die Straßen veröden. Schlenkernd ging Azad an den Läden vorbei, doch in Gedanken war er nur bei Sofi.

„Wer war sie? Wohin ging sie? Würden sie sich wiedersehen? Was bedeutete dieser Blick?“

Tausend Fragen strömten durch seinen Kopf. Er versuchte, sich ihr Gesicht ins Gedächtnis zu rufen – vergeblich. Nur das Bild ihres langen, gewellten Haares blieb. Er ärgerte sich: Hätte er doch den Mut gehabt, sie wenigstens zu fragen, wie es ihr geht. Jetzt hatte er nicht einmal einen Grund, sie zu grüßen, sollte er ihr zufällig begegnen. „Wenigstens ein ‚Leb wohl‘ hätte ich sagen können“, dachte er. Doch nicht einmal das war ihm gelungen. Schließlich murmelte er: „Soll alles so bleiben,“ und machte sich, vom Regen getrieben, auf den Rückweg zum Imbiss.

Dort war es ruhig. Çiğdem half Şengül mit Schüsseln voller Salat. Azad setzte sich an einen freien Tisch. Ali kam mit zwei Teegläsern aus der Küche und stellte sich zu ihm:

„Hier, Kamerad, ein heißer Tee. Du musst durchgefroren sein. Das Wetter ist miserabel. Sonntage sind ohnehin ruhig, und wenn es reg-

net, bricht alles zusammen. Heute hätten wir gar nicht öffnen sollen.“

Azad nickte: „Bei dem Wetter geht doch keiner raus.“

Şengül setzte sich dazu und begann ohne Umschweife:

„Ich sage immer: Lass uns zurückgehen – aber Ali hört nicht. Ich bereue es, hierhergekommen zu sein. In Reutlingen hatten wir Freunde, Verwandte, man merkte kaum, wie die Tage vergingen. Hier verbringen wir die Tage unten im Imbiss, abends gehen wir hoch ins Bett, morgens wieder runter. Die Kinder langweilen sich zu Tode. Nichts ist wie früher. Wenn nicht wenigstens Sofi wäre, hätte ich nicht einmal eine Freundin.“

Da warf Çiğdem ein: „Mama, Sofi war heute hier. Du warst nicht da.“

„Und, was hat sie gesagt?“

„Gar nichts. Sie wollte nur Hallo sagen.“

Şengül schüttelte den Kopf: „Die Arme! Ihr Freund macht ihr das Leben zur Hölle. Ständig droht er ihr. Und ihre zwei Brüder sitzen wegen Haschisch im Gefängnis – alles wegen dieses Davud.“

Um die Stimmung aufzuhellen, lachte Ali:

„Kamerad, wärest du hiergeblieben, hätten wir dir Sofi verkuppelt!“

Alle lachten und schauten gespannt zu Azad. Er wurde verlegen, erwiderte aber mit gespielter Frechheit:

„Ach, die Kleine? Ein paar Blicke haben wir schon gewechselt ...“

Diesmal brach ein lautes Gelächter los. Doch Azad wusste tief in sich: Diese paar Blicke waren der Anfang einer langen inneren Reise.

Kapitel 9

Am nächsten Morgen stieg Azad langsam die schmalen Stufen des Imbisses hinunter. Das Einzige, was ihn innerlich aufrecht hielt, war die Möglichkeit, Sofi wiederzusehen. Heute wollte er unbedingt einen Vorwand finden, um mit ihr zu sprechen.

Mit den Stunden wich die anfängliche Aufregung einer wachsenden Unruhe. Azad konnte nicht stillsitzen, immer wieder trat er hinaus und drehte kleine Runden vor dem Imbiss. Doch weiter wagte er sich nicht, aus Angst, Sofi könnte plötzlich auftauchen und ihn dort nicht antreffen.

Als der Abend hereinbrach, waren seine Hoffnungen verflogen. Sofi war nicht gekommen – und um diese Stunde würde sie wohl auch

nicht mehr kommen. Azad verstummte; die Unruhe in seinem Inneren war kaum zu verbergen. Auf die Fragen von Ali und Şengül antwortete er ausweichend, seine Niedergeschlagenheit schob er auf das schlechte Wetter: „Man hängt nur im Imbiss herum, das erdrückt einen.“

Nach Geschäftsschluss gingen sie alle zusammen in die kleine Bar „Rio“. Azad saß zwar am Tisch, doch seine Gedanken waren weit fort. Er versuchte, über die Scherze seiner Freunde zu lachen, doch sein Blick schweifte immer wieder in die Ferne. Ständig kreiste nur eine Frage in seinem Kopf: „Warum ist sie nicht gekommen? Warum?“

Als sie die Bar verließen, war es längst nach Mitternacht. Azad wollte noch nicht ins Haus zurück.

„Ich geh nicht gleich rein, lass mich noch etwas frische Luft schnappen“, sagte er. Ali schloss sich ihm an, und gemeinsam schlenderten sie über den kleinen Stadtplatz.

Eigentlich war es kaum ein Platz zu nennen – nur ein paar Cafés und Bankgebäude säumten das kleine Areal. Azad wollte gar nicht spazieren, sondern allein sein und seinen Gedanken nachhängen. Doch Ali war an seiner Seite, sprach unentwegt und erwartete Antworten. Azad begriff, dass er so nicht ins Träumen geraten konnte.

„Lass uns heimgehen“, sagte er schließlich.

„Gut“, meinte Ali und deutete auf eine Bank am Rand. „Neulich hab ich Haydar hier sitzen sehen. Ich bin zu ihm hin und fragte: ‚Was machst du da?‘ Weißt du, was er antwortete?“

„Was denn?“

„Pssst – ich lausche der Stadt!“

Beide brachen in schallendes Lachen aus. Doch kurz darauf bereute Azad, dass er gelacht hatte. Vielleicht hatte Haydar recht. Vielleicht suchte er in der Stille wirklich nach einer Antwort. Warum sollte man nicht auch die Stille hören? dachte Azad. Aber in dieser Nacht wollte er keine Philosophie betreiben.

„Das ist eben Haydar“, sagte er.

Ali lächelte: „Da hast du recht.“

Die eigentliche Einsamkeit fand Azad erst, als er in seinem Bett lag. Zunächst tat er so, als schlafe er, doch dann richtete er sich leise auf und zündete sich eine Zigarette an. Während der Rauch aufstieg, kreisten seine Gedanken weiter um Sofi. „Wer war sie? Warum war sie nicht gekommen? Was bedeutete dieser Blick?“

Je mehr Fragen sich auftürmten, desto schwerer wurde ihm ums Herz. Er merkte, dass er sich zu sehr hineinsteigerte. „Das ist ein Feh-

ler“, sagte er sich. „Am besten, ich verdränge Sofi und kehre zu einem normalen Leben zurück, so wie andere Menschen.“

Doch selbst als die Zigarette verglüht war und seine Lider schwer wurden, blieb dasselbe Bild in seinem Kopf: eine junge Frau mit langem, gelocktem Haar... und jenes Lächeln beim Abschied, das ihn nicht mehr losließ.

Kapitel 10

Am Morgen erwachte Azad wieder allein auf der Matratze im Wohnzimmer. Die Kinder waren längst in der Schule, die anderen unten im Imbiss bei der Arbeit. Nach dem Bad setzte er sich aufs Sofa und schaltete den Fernseher ein. An Sofis Kommen glaubte er inzwischen nicht mehr. Vielleicht wollte er deshalb auch gar nicht hinuntergehen. Er war hungrig, aber er ließ sich Zeit.

Das wiederholte Klingeln an der Tür rief ihn schließlich nach unten. Eigentlich hätte Azad lieber allein nachgedacht, doch er war Gast hier; er musste sich anpassen. Widerwillig zog er sich an, stieg langsam die Treppe hinunter – und erstarrte, als er die Tür des Imbisses öffnete: Sofi saß an der Theke, genau an derselben Stelle wie zuvor. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Azad tat, als wäre nichts, und ging zu Ali, der im hinteren Bereich mit Oruç Dayı saß, einem alten Bekannten aus Reutlingen. Herzlich umarmten sie sich. Azad stellte seinen Stuhl so hin, dass er Sofi sehen konnte. Er sprach mit, doch sein Blick glitt immer wieder zu ihr.

Oruç Dayı sprach von seiner neu gegründeten Dönerfirma und bot Ali an, Fleisch von ihm zu beziehen. Ali zeigte Interesse, solange er finanzielle Unterstützung bekam. Auch Azad wurde nach seiner Meinung gefragt, aber er antwortete knapp und ohne Enthusiasmus. In Gedanken sagte er sich nur: „Wenn Oruç Dayı doch endlich ginge, damit ich mit Sofi sprechen könnte!“

Endlich verabschiedete sich Oruç Dayı. Azad atmete erleichtert auf. Die ganze Zeit hatte er nur gefürchtet, Sofi könnte vorher verschwinden. Aber sie war noch da, sah immer wieder zu ihm und lächelte. Das gab ihm Mut.

Azad begleitete Oruç Dayı hinaus, dann setzte er sich voller Aufregung neben Sofi an die Theke. Zum ersten Mal konnte er sie aus der Nähe betrachten. Mehrere Piercings schmückten ihre Ohren – unten große goldene Ringe, darüber kleine Kreise, Reihe um Reihe. Ihr feines

Gesicht: tätowierte Lippen, mit Kajal verlängerte Augen, ein Nasenring links, daneben ein echtes Muttermal in der Grube ihrer Wange. Ihre Zähne wirkten makellos, und auf einem vorderen Zahn glitzerte ein kleiner Stein. So etwas sah Azad zum ersten Mal.

Sofi tippte auf ihrem Handy, sah aber immer wieder zu ihm hinauf und lächelte. Azad fasste sich ein Herz:

„Wie heißt du?“

„Sofi. Und du?“

„Azad.“

Nach der kurzen Vorstellung wandte sie sich wieder ihrem Handy zu. Azad wollte die Gelegenheit nicht verstreichen lassen.

„Gehen wir einen Kaffee trinken?“

Sofi grinste spöttisch und deutete auf ihre Tasse: „Ich trinke doch schon.“

„Nein, nicht hier. Ich will mit dir reden. Hier schäme ich mich. Draußen wäre es leichter.“

„Vielleicht ein andermal.“

Azad gab nicht auf: „Was machst du gerade?“

„Mein Handy bekommt ständig Bilder von nackten Frauen. Meine Guthabekarte ist im Nu leer. Ich will das abstellen, weiß aber nicht wie.“

„Das kann ich. Willst du, dass ich's dir zeige? Und wenn es klappt, gehen wir zusammen einen Kaffee trinken. Abgemacht?“

Mit spöttischem Lächeln reichte Sofi ihm ihr Handy. Azad stellte ein paar Dinge ein, blockierte die Nachrichten und gab es zurück.

„Siehst du? Es funktioniert.“

Sofi prüfte es und staunte: „Wie hast du das gemacht?“

„Ich kenne mich mit Technik aus. Auch mit Computern. Ich will sogar beruflich in diese Richtung gehen.“

„Dann stell doch auch meine Fotos ins Internet – wir verdienen Geld damit!“ sagte Sofi scherzhaft.

Azad spürte bei diesen Worten einen Stich in der Brust. Denn Sofi meinte offensichtlich dieselben freizügigen Bilder wie in den Spam-Nachrichten. Um das Thema zu wechseln, fragte er:

„Also, ich habe die Wette gewonnen. Wann gehen wir Kaffee trinken?“

„Ich sage dir Bescheid.“

Ali, der hinter dem Dönergrill stand, mischte sich lachend ein:

„Kamerad, du bist ja fleißig. Hübsch ist sie, nicht wahr?“

Azad lachte unsicher: „Nicht schlecht. Aber nicht so, wie du denkst.“

Ali wandte sich an Sofi: „Na, findest du ihn nicht gutausehend?“

Sofi grinste: „Nein! Aber sympathisch.“

Es war ein kleines Kompliment, das Azad gefiel. Er fragte weiter:

„Wie alt bist du?“

„Siebenundzwanzig.“

„Ich hätte dich auf achtzehn geschätzt. Du siehst so jung aus.“

„Ich habe früh geheiratet. Mein Sohn ist schon sieben. Und du? Bist du verheiratet?“

„Ja, aber getrennt. Arbeitest du?“

„Ja.“

„Wo?“

Sofi zeigte auf den kleinen Eisladen gegenüber: „Dort, bei Guido.“

Azad sah hinaus. Zwischen der Stadtbibliothek und zwei Antiquariaten eingeklemmt lag der kleine Laden. Guido, der Besitzer, war ein typischer Italiener: fröhlich, witzig, mit Akzent. Azad dachte sofort an Reutlingen, an Helen und die Bäckerei gegenüber vom Dönerladen. Es fühlte sich wie ein seltsamer Zufall an.

„Wann fängst du wieder an?“

„Am Montag.“

„Ich war auch in Reutlingen. Aber ich will mein Leben ändern. Vielleicht bleibe ich hier. Ali und Şengül wünschen es sich.“

In diesem Moment kam Şengül mit Salatschalen herein und warf Sofi einen vielsagenden Blick zu. Sofi grinste, als wolle sie Azads Annäherungsversuch verraten. Azad bat sie leise:

„Bitte sag Şengül nichts, das wäre mir peinlich.“

Sofi lachte und sagte mit vieldeutiger Betonung: „Teufel!“

Şengül sprang für ihn in die Bresche: „Er ist mein Bruder! Ich vertraue ihm wie keinem anderen.“

Sofi hielt dagegen: „Alle Männer sind Teufel.“

Azad erwiderte schmunzelnd: „Ich bin ein Engel.“

Kurz darauf stand Sofi auf, verabschiedete sich und ging.

Azad war sich nun sicher: Sein Roman wurde Wirklichkeit. Dass Sofi in der Eisdiele gegenüber arbeiten würde, gab ihm die Hoffnung, sie jeden Tag sehen zu können. Ein tiefer Frieden breitete sich in ihm aus.

Als er aus dem Imbiss trat, hörte er auf dem Stadtplatz eine vertraute Melodie. Es war dieselbe Musik, die er schon in Reutlingen von der aztekisch-maya-stämmigen Gruppe gehört hatte.

Die Klänge der Büyüldil, die Geschichte von Mad, die Tage im Tempel, Inanna und die anderen Götter – alles lebte plötzlich in seinen Gedanken auf. In diesem Moment erkannte Azad endgültig: Hier wirk-

te eine geheimnisvolle Magie, deren Ursprung niemand kannte. Sein Roman und sein Leben waren eins geworden.

In der schweren Stille des Stadtplatzes stiegen die Melodien auf, als würden Sternenstaub-Flocken vom Himmel rieseln und seine Ohren berühren. Azad verspürte einen unbezwingbaren Drang, dieser Magie zu folgen und sie in Worte zu fassen.

Kapitel 11

In der Nacht hatte Azad lange wachgelegen, seine Gedanken raubten ihm den Schlaf. Erst gegen Morgen konnte er endlich einschlafen. Als er am nächsten Tag erwachte, war sein Gesicht noch immer bleich vor dem Eindruck des Traums. Lange konnte er die Schwere dieser Bilder nicht abschütteln. Als er schließlich zu sich kam, griff er als Erstes zu Papier und Stift, um so viel wie möglich von dem Traum festzuhalten.

„In seinem Traum begegnete er auf der Veste Coburg, hoch oben auf dem Hügel, einer jungen Dienstmagd und verliebte sich in sie. Die hohen Steinmauern der Burg wurden zu stummen Zeugen dieser geheimen Liebe. Als die Wachen bemerkten, dass er seine Geliebte ihrem Herrn entreißen wollte, beschuldigten sie ihn, die Gesetze der Burg gebrochen zu haben, verurteilten ihn und warfen ihn hinaus. Die junge Frau sperrten sie in ein Holzhaus, in ein karges Zimmer.

Nach Tagen der Erkundung gelang es ihm, durch einen Riss in der Mauer heimlich in die Burg einzudringen. Als er schließlich das Zimmer seiner Geliebten erreichte, stürzte sie sich freudig in seine Arme. Doch im selben Augenblick, als sie mit Angst und Hoffnung zur Flucht ansetzten, brach der Boden unter ihnen zusammen – und sie stürzten direkt in die Menge der wartenden Wachen. Für ihn und seine Geliebte brach die Welt zusammen, ihre Träume verwandelten sich im Nu in einen Albtraum. Sie wussten, dass es keine Flucht mehr gab, und ergaben sich ohne Widerstand. Die Wachen gestanden, dass es eine Falle gewesen sei, und verspotteten sie, bevor sie beide vor den Herrscher führten.

Der König, der in solcher Kühnheit eine Gefahr für seine Autorität sah, befahl ohne Zögern ihre Hinrichtung. Auf dem Burghof wurde ein großes Fest veranstaltet, und beide wurden an zwei Galgen, Seite an Seite, aufgehängt. Doch auf dem Platz herrschte keine Trauer, sondern eine seltsame, ausgelassene Freude. Freunde und

Gefährten tanzten zu klagenden Melodien und Liedern, als wollten sie ihre unsterbliche Liebe feiern.

Von diesem Moment an nahm der Traum eine noch merkwürdigere Gestalt an. Männer schlugen mit Inbrunst auf ihre Defs, trieben die Gefühle mit rhythmischer Ekstase in die Höhe – und sie waren blind. Sie sangen kurdische Klagen, als ob sie eine jahrtausendealte Legende von Liebe und Aufbegehren im Geiste des Newroz beschwören und in die Welt tragen wollten. Je schneller die Rhythmen wurden, desto mehr gerieten die Menschen in Ekstase. Das Opfer dieser Liebe, die durch den Tod besiegelt wurde, wurde mit Lobpreisungen gefeiert. Die Klagen verwandelten sich in ein Ritual, das die Gehenkten unsterblich machte.“

Als Azad später ins Imbiss kam, hörte er in seinem Inneren immer noch diese traurigen Melodien nachklingen. Er verfluchte, kein Musiker zu sein. Wäre er es, hätte er diese Melodie in Noten fassen und unsterblich machen können. Stattdessen bewegte er unablässig seine Lippen, um den Klang in seinem Gedächtnis festzuhalten.

Nach dem Frühstück trugen ihn seine Schritte zur Stadtbibliothek auf der anderen Straßenseite. Vor dem Eingang zögerte er. „Soll ich hineingehen?“, fragte er sich. Doch die Macht des Traumes und die brennende Neugier drängten ihn weiter.

Die Bibliothek war in Grabesstille gehüllt. Am Empfang saß eine ältere Frau mit Brille. Er grüßte sie und stellte sich kurz vor, erzählte von seiner Absicht, einen historischen Roman zu schreiben. Obwohl niemand sonst in der Nähe war, sprach die Frau leise: „Folgen Sie mir.“ Zwischen den hohen Regalen fragte sie, welche Art von Quellen er suche. „Zunächst allgemeine Bücher,“ antwortete Azad. Die Frau zog einige Bände hervor, als hätte sie die Plätze im Kopf, und legte sie auf einen Tisch.

Von den sonderbaren Gefühlen der letzten Tage getragen, vertiefte sich Azad in die Bücher. Er las, machte sich Notizen, verglich und dachte nach. Nach fast vier Stunden drängte es ihn hinaus; er riss sich von den Büchern los und zündete sich vor der Tür eine Zigarette an, um wieder zu Atem zu kommen.

Während der Rauch aufstieg, winkte ihm Şengül durch das Schau-
fenster des Imbiss zu. Doch er tat, als sähe er sie nicht. Zu sehr tobten die Gedanken in seinem Kopf, und er wollte diesen Strom nicht unterbrechen lassen.

Er hatte aufschlussreiche Dinge herausgefunden. Wenn jemand den

Roman über Coburg schreiben sollte, dann er. Denn die Geschichte Coburgs war seiner eigenen nicht fremd.

Er hatte erfahren, dass Coburg im Bauernkrieg von 1524–1525 ein Brennpunkt gewesen war. Unter der Parole „Brot und Freiheit!“ hatten die Aufstände begonnen. Azad fühlte sofort die Parallelen zu den kurdischen Erhebungen in der Türkei. Fünfhundert Jahre trennten die Ereignisse, und doch ähnelten sie sich. Während Deutschland diesen Weg gegangen war und durch Blut und Niederlagen hindurch zur Aufklärung und Renaissance vorgedrungen war, steckte die Türkei noch immer in der Finsternis.

Die deutschen Bauern hatten die Schlacht gegen die Fürsten verloren, doch gerade ihre Niederlage hatte den Weg für die Renaissance geöffnet und die Welt verändert. Die große Wende der Geschichte war von den Verlierern ausgegangen.

Diese Erkenntnisse ließen Azads Kopf von tausend Möglichkeiten schwirren. Zugleich begann er, sich mit Mad zu verwechseln. „Soll der Roman realistisch in der Gegenwart spielen oder mythisch? Oder beides?“ fragte er sich.

Mads Schatten legte sich über sein eigenes Ich. „Schreibe ich Mad – oder schreibt Mad mich?“ Er fand keine Antwort. Also verschob er die Entscheidung. Doch er wusste: Diese Frage war unausweichlich – es ging nur darum, den richtigen Zeitpunkt zu finden.

Kapitel 12

In den folgenden Tagen konnte Azad sich immer noch nicht endgültig entscheiden, ob er mit dem Roman beginnen sollte. Zwar ergaben sich kurze Gelegenheiten, in der Imbissbude ein paar Worte mit Sofi zu wechseln, doch niemals waren sie allein. Trotz seiner Neugier wagte er es nicht, sich in Gegenwart anderer zu öffnen. Vor allen anderen blieb er ernst und schweigsam. Wenn sie sich doch einmal gezwungen sahen, miteinander zu reden, beschränkten sich ihre Worte auf belanglose Themen. Sofi sprach ohnehin meist mit Şengül und Çiğdem, während Azad still am Rand saß, als gehöre er nicht dazu.

An dem Tag, an dem Ali ihn mit dem Auto nach Reutlingen zurückbringen wollte, hatte Sofi bereits im Eisladen auf der anderen Straßenseite angefangen zu arbeiten und stand hinter der Theke.

Azad hatte zum ersten Mal einen Ort gefunden, an dem er frei

träumen konnte; nun wollte er nicht weg. In ihm lag eine seltsame Wehmut. Die Stadt der Träume zu verlassen, tat weh. Wenn er jetzt ginge, müsste er auch die Träume aufgeben, die er seit Tagen hegte. Statt sein Glück zu versuchen, würde er diese Bitternis mitnehmen. Dabei wollte er doch den Roman leben, diesen Traum weiterführen.

Je näher die Abfahrtszeit rückte, desto stärker bedrängten ihn seine Gefühle. Eine innere Stimme flüsterte unablässig:

„Geh zu ihr! Hol dir wenigstens ihre Telefonnummer!“

Lange Zeit ging er vor dem Imbiss auf und ab. Manchmal trafen sich ihre Blicke, ein stilles Nicken, ein kurzes Lächeln. Doch den Schritt über die Straße wagte er nicht.

Nachdem Ali seine Tasche in den Kofferraum gelegt hatte, ging er noch einmal in den Imbiss, um sich zu verabschieden. Azads Anspannung wuchs mit jeder Minute.

Schließlich fasste er sich ein Herz:

„Was auch immer geschieht!“ murmelte er.

Mit dem leichten Hinken, das ihn stets begleitete, überquerte er die Straße und blieb vor der Eistheke stehen.

Sofi dachte, er wolle Eis kaufen, und fragte lächelnd:

„Welche Sorte möchtest du?“

Azad errötete, doch er wollte die letzte Gelegenheit nicht verstreichen lassen:

„Ich fahre nach Reutlingen zurück. Darf ich deine Telefonnummer haben?“

Sofi erwiderte mit einem traurigen, fast bestürzten Blick:

„Jetzt geht es nicht. Ich habe große familiäre Probleme. Vielleicht ein anderes Mal.“

Azad war nicht enttäuscht. Er hatte ohnehin nicht viel Hoffnung gehabt. Aber er musste es versuchen – und er hatte es getan. Ohne weitere Worte ging er zurück in den Imbiss. Unter einem Vorwand nahm er Şengüls Handy in die Hand, blätterte durch das Adressbuch und prägte sich Sofis Nummer ein. Später übertrug er sie heimlich auf sein eigenes Telefon.

Kurz darauf stiegen er und Ali ins Auto. Azad hatte sich nicht getraut, sich noch einmal direkt von Sofi zu verabschieden. Stattdessen blickte er, während der Wagen anfuhr, durch den Rückspiegel und fing ein letztes Bild von ihr hinter der Theke ein.

Drei Stunden lang mischten sich Coburg, Sofi und Mad in seinem Kopf. Ali sprach neben ihm, doch Azad hörte nicht zu. Er schloss die

Augen und tat so, als würde er schlafen. In Wahrheit wollte er sich nur vor der Welt verbergen – ohne äußere Reize, allein in den unerreichbaren Tiefen seiner Träume.

Kapitel 13

Azad fühlte sich, als er nach Reutlingen zurückkehrte, in der Stadt fremd, in der er seit zwölf Jahren lebte. Die grauen Straßen, die kalten Mauern und die ordentlichen, aber seelenlosen Häuser vertieften die Leere in seinem Inneren nur noch mehr.

Selbst die Sonne schien diese Stadt nur durch einen kalten Vorhang zu erreichen, und die Blätter der Bäume bewegten sich in einem windlosen Kummer. Wie viel von diesem Leben hier gehörte wirklich ihm? Er wagte nicht einmal, es sich selbst einzugestehen. Hatte er nicht schon im Mad-Roman beschrieben, dass es genau diese Stadt war, aus der er fliehen wollte?

Die Freiheit und die Träume der vergangenen zehn Tage begannen sich wie ein feiner Nebel aufzulösen. Nun war er zwar bei seinen Kindern und seiner Frau, doch er war unglücklich, ruhelos – wie eine lebende Leiche. Jeder im Haus war mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt; Azad hingegen suchte nach Ausreden, um allein zu sein und träumen zu können. Aber seine Träume musste er verbergen. Wer hätte sie verstanden, wenn er sie ausgesprochen hätte?

Wenn er seinen Kindern in die Augen sah, schmerzte es ihn. Und doch blieb sein Gesicht reglos. Liebte er sie? Natürlich. Aber wie konnten Liebe und Unruhe im selben Herzen wohnen? War das Egoismus, Wahnsinn – oder der letzte Aufschrei nach Wahrheit? Auf diese Frage schwieg sogar sein eigenes Gewissen.

Zwei Tage später kehrte Ali nach Coburg zurück, und in Azad tat sich eine unerträgliche Leere auf. Am liebsten wäre er ihm sofort gefolgt. Doch das hieß, seine Familie zurückzulassen. War das nicht Verrat? Oder vielleicht seine letzte Chance, wirklich zu leben? Er fand keine Antwort.

Schließlich fasste er den Entschluss: Er schuf absichtlich Spannungen zu Hause, um einen Vorwand für die Rückkehr nach Coburg zu haben. Keine zwei Tage vergingen, da rief er Ali an.

„Hallo! Ali, wie geht's dir?“

„Gut, Kamerad. Und dir?“

„Mir geht's nicht gut.“

„Warum?“

„Die Arbeitsagentur hat gesagt, die Antwort auf die Berufsausbildung dauert mindestens einen Monat. Falls ich zur Schule gehe, ist mein Deutsch zu schwach. Ich möchte schon jetzt Visual Basic lernen – sehr schwer, alles auf Englisch, man muss es auswendig lernen. Sonst bin ich bereit und habe Vertrauen in mich. Aber zu Hause, mit Kindern, Besuchern und all dem, kann ich mich nicht konzentrieren. Wenn es einen Ort gäbe, wohin ich für einen Monat gehen könnte, um in Ruhe zu lernen... Gibt es nicht eine Pension oder ein Zimmer dort?“

„Kamerad, sehr gern! Ich würde mich freuen, wenn du kommst. Wenn du willst, ist der Platz kein Problem. Ich habe schon ein, zwei Ideen. Ich organisiere das für dich.“

„Gut, dann sind wir uns einig. Ich habe noch ein paar kleine Dinge zu erledigen, danach komme ich am Wochenende.“

„Am Wochenende kommen auch meine Kirven hierher. Du kannst mit ihnen fahren.“

„Einverstanden. Sprich du mit ihnen, ich rufe sie auch einmal an.“

Mit dem erreichten Ziel fühlte sich Azad erleichtert und wartete ungeduldig auf das Wochenende. Er hatte alle überzeugt und getäuscht.

Kapitel 14

Am Wochenende kamen Alis Kirve Sadık und sein Schwager Nazmi. Azad verabschiedete sich von seiner Familie, lud den Computer und ein paar Kleidungsstücke ins Auto, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg nach Coburg. Sadık und Nazmi hatten beschlossen, einen Imbiss zu eröffnen; um das Handwerk zu lernen, wollten sie eine Woche bei Ali arbeiten. Mit demselben Eifer wie Azad machten sie sich auf den Weg.

Sadık war groß und schmal. In den Dörfern von Bismil geboren, in Diyarbakır aufgewachsen, war er später durch Heirat nach Deutschland gekommen. Ohne Aufregung konnte er seine Gedanken nicht äußern, brachte seine Sätze selten zu Ende. Selbst ernst gemeinte Worte verwandelte er in ein Lächeln. Trotz seines reinen Herzens fehlte ihm ein gefestigter Charakter.

Nazmi hingegen war in Deutschland geboren, etwas korpulent und von kleiner Statur. Er liebte es, mit seiner schönen Stimme Saz zu spi-

elen und Volkslieder zu singen. Er träumte von einer Musikkassette, ohne jemals einen Schritt dafür zu tun. Wie in den Filmen wartete er darauf, dass jemand zu ihm sagte: „Deine Stimme ist schön, komm, wir machen eine Kassette!“ Dieses Selbstvertrauen, überall zu singen, hatte ihn überheblich gemacht; er scheute sich nicht, die unpassendsten Scherze zu reißen.

Während der Fahrt schloss Azad die Augen, tat so, als würde er schlafen, und träumte. Für ihn war die Rückkehr nach Coburg nicht nur eine Reise – es war ein Ruf seiner eigenen Seele.

Am späten Abend kamen sie in Coburg an. Im kleinen Haus über dem Imbiss legten sich fünf Männer auf drei Matratzen nebeneinander schlafen. Die Nacht war eng, aber ruhig. Früh am Morgen gingen sie alle nach unten in den Imbiss. Sadik und Nazmi begannen bei Ali zu lernen; Azad hingegen wartete sehnsüchtig auf den Mittag, wenn Sofi zur Arbeit im Eiscafé gegenüber erscheinen würde.

Als Çiğdem mittags aus der Schule kam, küsste sie alle Gäste am Tisch, angefangen bei ihrem Onkel Azad. Dann wandte sie sich an ihn: „Onkel Azad, es ist so schön, dass du wieder da bist. Sofi wird sich sehr freuen. Sie fragt ständig nach dir.“

Azad freute sich insgeheim, ließ es sich aber nicht anmerken. Bald darauf begann Sofi, am Stand gegenüber Eis an die Kunden zu verkaufen. Azad beobachtete sie aus dem Imbiss, ohne sich zu zeigen. Er wollte sie überraschen.

Am späten Nachmittag kam Sofi erschöpft vom Eiscafé in den Imbiss. Ihr Kleid war gewechselt, aber die Haare und die großen Ohrringe waren dieselben. Azad saß mit dem Rücken zur Tür und las in einer Zeitschrift. Kaum war Sofi mit kindlicher Art eingetreten, veränderte sich die Stimmung.

Auf Italienisch rief sie laut:

„Willkommen! Wie geht's dir?“

Nazmi antwortete lachend im selben Tonfall:

„Willkommen auch dir!“

Nazmi hatte Sofi schon im letzten Jahr beim Samba-Karneval in Coburg kennengelernt, als er drei Tage bei Ali geholfen hatte. Damals hatte er etwas Italienisch gelernt und konnte sich nun locker mit ihr unterhalten. Ihr Gelächter hallte durch die Wände des Imbisses.

Schließlich bemerkte Sofi Azad, ging mit langsamen Schritten auf ihn zu:

„Willkommen auch dir! Hast du mich nicht erkannt?“

Azad stand auf, schüttelte ihre Hand:

„Natürlich habe ich dich erkannt.“

Er zeigte auf den Stuhl am Tisch.

„Ich habe gelesen. Willst du dich setzen?“

„Nein, ich kann nicht bleiben. Heute habe ich keine Zeit.“

Mit einem schelmischen Lächeln deutete sie an, dass sie stolz war, einen Anteil an Azads Rückkehr zu haben. Dann fiel ihr etwas auf:

„Trägst du jetzt eine Brille? Die hattest du letztes Mal nicht.“

„Beim letzten Mal hatte ich sie zu Hause vergessen. Seit einem Jahr trage ich sie.“

„Eigentlich habe ich auch eine Brille, aber ich schäme mich, sie zu tragen.“

Azad wollte die Gelegenheit nicht verstreichen lassen:

„Setz dich doch.“

Sofi verlor plötzlich ihre Fröhlichkeit und antwortete in einem ernsten Ton:

„Mein Sohn Luca kommt gleich aus der Schule. Ich muss nach Hause, um ihn zu erwarten. Wir sehen uns morgen.“

„Gut.“

Dann sprach Sofi erneut mit Nazmi Italienisch, und ihr lautes Lachen verriet, dass sie unanständige Wörter benutzten. Alle anderen lachten mit, ohne den Sinn zu verstehen.

Als Sofi den Imbiss verließ, kehrte die Stille zurück. Man musste zugeben: Wo sie auftauchte, brachte sie Leben hinein.

Azad bedauerte, dass er an diesem Tag nicht so mutig wie Nazmi gewesen war. Doch er sagte sich: „Auch der morgige Tag hat seine Geschichte.“

Immer wieder kam ihm der Traum in den Sinn, den er einst in dieser Stadt gesehen hatte, und die Sehnsucht nach der Veste-Festung wuchs. Er beschloss, bald mit Ali dorthin zu gehen und sie zu erkunden.

Die wachsenden Gedanken und Sehnsüchte machten ihm die Luft im Imbiss erdrückend. Er sehnte sich nicht nach Stille, sondern nach Einsamkeit und Träumen. Er konnte die überlaute Fröhlichkeit nicht ertragen und ging leise hinaus, um in der Stadt umherzustreifen.

Kapitel 15

Die Mitarbeiter hatten an diesem Tag wegen des großen Andrangs die Reinigung des Imbisses schneller als sonst erledigt. Auch deshalb, weil Ali seine Gäste noch in das Café seines Freundes Rifat bringen wollte, den er als „sehr gut, sehr naiv, ein reines Herz“ beschrieben hatte.

Da seine eigene Wohnung zu klein war, dachte Ali daran, die Gäste bei Rifat übernachten zu lassen. So gingen sie gemeinsam zur Leopoldstraße, wo sich das Café befand. Der Weg war nicht weit; zwischen dem Imbiss und dem Café lag der Garten eines alten Museums. Unter den jahrhundertealten Eichen schritten sie lärmend dahin. Der Abkürzungsweg führte direkt durch den Garten. Rifats Lokal lag gleich hinter dem Museum, an der Straße, die im Licht der gelben Laternen schimmerte.

Von außen wirkte der Ort heruntergekommen, die Fenster waren mit dunklen Vorhängen verhangen, damit man nicht hineinsehen konnte. Das schwache Licht, das durch die Spalten drang, flackerte in der Dunkelheit, als würde es ein Geheimnis verbergen.

Als sie um Mitternacht die Tür öffneten, saßen in dem kleinen Raum mit nur vier Tischen gerade einmal vier fremde Männer, die Karten spielten. Ihre Gesichter wirkten müde und sorgenvoll. Den Gruß der Neuankömmlinge erwiderten sie, ohne den Blick vom Spiel zu heben.

Ein großer, dunkelhäutiger Mann mit Bart und Brille kam mit freundlichem Lächeln auf die Gäste zu. Ali stellte ihn sofort vor:

„Das ist Rifat! Und das sind Sadik, Nazmi und Kamerad Azad! Ergin kennst du ja schon.“

Rifat begrüßte sie mit herzlicher Geste:

„Willkommen, ağalar! Tretet ein! Was für eine Ehre, Kamerad Azad! Setzt euch doch!“ Dabei wies er auf den großen leeren Tisch.

Kaum saßen sie, fuhr Rifat in heiterem Ton fort:

„Nun, ağalar, was möchtet ihr trinken? Kamerad Azad, wie geht es dir? Ali und Haydar haben viel von dir erzählt. Dass du zu uns gekommen bist, ist eine große Ehre.“

Bescheiden antwortete Azad:

„Gott bewahre.“

„Ach was! Ein so geschätzter Bruder kommt nicht jeden Tag zu uns. Also, was darf es sein?“

„Wenn es Tee gibt, gerne.“

„Natürlich! Und ihr, ağalar?“

Als auch die anderen Tee bestellten, winkte Rifat einem mageren, hochgewachsenen Jungen am Ofen zu:

„Haydar! Mein Sohn, bring den ağalar kräftigen Tee!“

Azad kannte Haydar bereits. Er war Rifats Bruder, hatte eine Zeit lang bei Ali gearbeitet und ihn sogar einmal in Reutlingen besucht. Nun blitzte Freude in seinen Augen auf, als er Azad wiedersah.

Während Rifat sich setzte, war spürbar, dass er mit Azad reden wollte.

„Du ehrst uns wirklich. Ich hätte nie gedacht, dass ein so geachteter Bruder unser armseliges Lokal betreten würde.“

Azad schwieg, den Kopf gesenkt. Für ihn waren solche Schmeicheleien bedeutungslos. Rifat dagegen fühlte sich klein neben ihm und begann, ohne dass jemand gefragt hätte, sein Herz auszuschütten:

„Dies ist unser Brotgeschäft,“ sagte er und deutete auf die Männer am Nebentisch. „Solche Orte passen eigentlich nicht zu uns, aber was sollen wir tun? Verfluchtes Deutschland! Es zwingt einen in jede Rolle. Und wenn es keine Brüder wie dich gibt, die uns den richtigen Weg zeigen, dann endet man eben so.“

Azad suchte beruhigende Worte:

„Das tägliche Brot – du hast recht. Manchmal zwingt das Leben zu Arbeiten, die man nicht will.“

Rifat schüttelte den Kopf:

„In dieser Stadt gibt es keinen einzigen rechtschaffenen Mann! Sogar die Männer sind wie Frauen. Diese Stadt hat unser Leben ruiniert. Aber Gott sei Dank, wir fangen an, uns zu fangen. Ich halte mich nun von falschen Leuten fern. Wenn ich eine andere Einnahmequelle finde, lasse ich diesen Job. Den ganzen Tag Gesindel zu ertragen, das tut mir weh. Es ist schwer, Kamerad Azad.“

Ali nutzte den Moment und fragte:

„Hast du mit Baba gesprochen?“

„Ja, keine Sorge. Sobald sein Spiel zu Ende ist, kommt er herüber. Azad bleibt bei ihm, und die anderen bringe ich in mein Zimmer. Wir kuscheln uns zusammen, das geht schon.“

Wenig später kam ein schlanker, heiterer Mann vom Kartentisch herüber. Rifat stellte ihn vor:

„Baba, das ist unser Bruder Azad!“

Azad stand auf, schüttelte ihm die Hand, und Baba setzte sich neben ihn.

„Wie gefällt es dir hier?“

„Ganz gut, aber es ist eine kleine Stadt. Es gibt nicht viele Orte, wohin man gehen könnte.“

„So ist es hier. Wenn du müde bist, komm, wir gehen nach oben. Du bist heute mein Gast.“

„Ich will dir keine Umstände machen.“

„Keine Sorge, meine Frau ist in der Türkei, ich bin allein.“

„Gut, dann gehen wir.“

Doch Azad wollte nicht schlafen, sondern allein sein, um zu träumen und das Rätsel Sofis zu ergründen. Er nahm die Einladung an.

Draußen umfing sie die kühle Nacht. Der Himmel war schwer mit Wolken, doch zwischen den Lücken fiel Mondlicht auf das nasse Pflaster.

Babas Wohnung lag gleich neben dem Café, in einem alten, baufälligen Haus. Sie stiegen die Treppe hinauf und traten in die erste Etage. Azad setzte sich ins Wohnzimmer, Baba verschwand kurz und kam mit Bettzeug zurück. An den Wänden hingen Bilder von Yilmaz Güney und Imam Ali, auf dem Tisch standen Familienfotos.

Azad sog die Atmosphäre des Raums in sich auf. Alles – die Bilder, die Möbel, die Schatten – schien ihn zu mustern, als wollten sie wissen, wer er war.

Während Baba das Bett herrichtete, überkam Azad Unruhe. Selbst die Achtung der Menschen konnte ihn gefangen nehmen, dachte er. Würde er diese Ehre annehmen, so könnte man ihn eines Tages wieder zwingen, so zu leben, wie andere es wollten. Das wäre Verrat an seiner Freiheit.

Plötzlich kam Baba mit einer Pistole zurück, warf sie lachend neben Azad aufs Bett.

Azad nahm sie ruhig in die Hand, drehte sie einmal:

„So etwas brauche ich nicht, Baba. Ich löse meine Probleme auch ohne Waffen.“

Baba grinste:

„Ich auch nicht gern. Aber wir haben eine Blutfehde. Seit fünfzehn Jahren kann ich deshalb nicht mehr in die Türkei. Die Gegenseite ist am Zug. Wenn sie wüssten, dass ich hier bin, kämen sie sogar bis hierher.“

„Unsinn! Dass so etwas in dieser Zeit noch existiert? Ich dachte, unter patriotischen Kurden wären solche Bräuche längst vorbei.“

„In unserer Gegend gibt es das noch. Manche wollen daran festhalten.“

Baba nahm die Waffe zurück. „Ich will dich nicht wachhalten. Ich bin im Nebenzimmer. Schlaf gut, Bruder.“

„Danke. Ich bin heute ohnehin müde. Gute Nacht.“

Als Azad allein war, meldete sich sein Gewissen. Er hätte den Menschen gegenüber herzlicher sein können, doch er tat es nicht. Vielleicht war auch das Teil seiner Veränderung.

Er zog sich aus und legte sich hin. Durch das offene Fenster strömte eine kühle Brise herein. Er verglich den Vorhang, den der Wind bewegte, mit einem Segel, das vom Schicksal getrieben wurde. Mondlicht fiel zwischen den Stofffalten ins Zimmer, wanderte über die Wände und ließ die Schatten tanzen.

Azad schloss die Augen. Zwischen Träumen, Schatten und seinem Gewissen glitt er in den Schlaf.

Kapitel 16

Als Azad zu sich kam, war es bereits Morgen. Durch die Vorhänge drang das Licht, das nach einer schlaflosen Nacht ein fahles Leuchten auf sein Gesicht legte. Hastig zog er sich an und machte sich auf den Weg zum Imbiss. Dort lebte nicht nur die Hoffnung, Sofi wiederzusehen, sondern auch der geeignetste Ort, seinen Träumen nachzuhängen.

Am frühen Morgen war der Imbiss noch geschlossen. Um niemanden zu stören, ging er ins Stadtzentrum hinunter; er schlenderte allein durch enge Gassen und über das Kopfsteinpflaster der Straßen. Der Spaziergang durch die Schatten der stillen Häuser erleichterte seine innere Schwere ein wenig. Als ob die steinernen Straßen seine Einsamkeit still begleiten würden.

Als er zurückkehrte, saßen Ali und Şengül bereits am Tisch und frühstückten mit frisch gebackenem Fladenbrot aus der Bäckerei. Auch Azad setzte sich zu ihnen. Sadık, Nazmi und Ergin hatten die Nacht im Café verbracht und tauchten erst gegen Mittag im Imbiss auf, ohne sich die Gesichter zu waschen. Nach einem hastigen Frühstück stellten sie sich hinter die Theke.

Zur Mittagszeit, während alle in ihre Arbeit vertieft waren, saß Azad auf dem hohen Hocker an der Bar und starrte hinüber zum Eistresen gegenüber. Sofi bemerkte seine Blicke, winkte ab und zu und deutete mit einem Kopfnicken ein stummes „Wie geht’s dir?“ an. Azad aber

verharrte unbeweglich, um nicht aufzufallen; er begnügte sich damit, sie anzusehen. Dieses Warten erinnerte ihn daran, dass auch Geduld eine Art Gebet war.

Nach Feierabend kam Sofi wie immer direkt in den Imbiss. Azad hatte längst an einem Tisch Platz genommen; auch Nazmi saß an der Bar. Kaum trat Sofi zur Tür herein, rief Nazmi in schmierigen Tonfall ein Italienisch: „Willkommen!“ und versuchte, sie an der Hand zu sich zu ziehen. Doch Sofi riss ihre Hand los:

„Nein! Ich werde hier sitzen.“

Mit entschlossenem Schritt setzte sie sich Azad gegenüber. Nazmi war für einen kurzen Moment irritiert. Sofis Entscheidung wärmte Azads Herz. Lächelnd fragte er:

„Hallo, wie geht’s dir?“

„Gut“, antwortete Sofi, fügte dann scherzend hinzu: „Böse Menschen sind immer gut.“

Nazmi ließ sich nicht beirren, rückte an ihre Seite und griff nach ihrer goldenen Halskette:

„Die ist wunderschön! Gib sie mir!“

Sofi fasste die Kette und drehte sie in Richtung Azad.

„Die gehört meinem Sohn. Seine Großmutter hat sie aus dem Iran geschickt. Bis er groß wird, trage ich sie.“

Nazmi drehte das Medaillon hin und her:

„Hier sind die Buchstaben M und L.“

„Mario Luca, der Name meines Sohnes.“

„Und was ist das Bild auf der Rückseite?“

„Ein Löwe.“

Auch Azad wollte es sehen. Ohne sie abzulegen, reichte Sofi ihm die Kette hin. Als Azad das Relief betrachtete, erstarrte er. Das war kein gewöhnlicher Löwe. Im Medaillon schien er die Spur des legendären Königs Gilgamesch aus Mesopotamien zu erkennen. Das Gefühl erschreckte ihn, doch er sprach es aus:

„Das ist kein Löwe. Das ist Gilgamesch. Ein König-Gott, der vor viertausend Jahren in Mesopotamien lebte. Er suchte nach der Unsterblichkeit, fand sie aber nicht. Wie ich war auch er in eine Göttin verliebt: Inanna.“

Sofi lächelte verwundert:

„Bist du etwa auch einer von denen, die alles wissen?“

„Ja“, sagte Azad ruhig. „Ich bin Schriftsteller. Gerade beende ich meinen zweiten Roman über die Sumerer.“

Als Nazmi zurück an die Arbeit musste, blieben die beiden allein. Sofi holte ihr Handy heraus und tippte darauf herum. Azad nutzte die Gelegenheit, hob sein eigenes Handy hoch und sagte:

„Ruf mich doch mal an.“

Sofi lachte laut:

„Damit du meine Nummer bekommst, nicht wahr?“

„Willst du mir deine Nummer nicht geben?“

Mit einem koketten Blick nahm Sofi ihm das Handy ab und wählte von ihrem eigenen. Als Azads Display ihren Namen anzeigte, rief sie erstaunt:

„Meine Nummer ist ja schon gespeichert! Woher hast du die?“

Um seine Unachtsamkeit zu überspielen, lächelte Azad nur:

„Wenn ich will, finde ich es heraus. Aber ich wollte sie trotzdem direkt von dir.“

Sofi lachte und gab ihm das Handy zurück.

Kurz darauf kam Nazmi an den Tisch zurück und begann, mit Sofi anzügliche Späße zu machen. Sie lachte laut, zeigte ihm sogar Fotos auf ihrem Handy. Nazmi gröhlte vor Vergnügen. Als sie dieselben Bilder auch Azad zeigen wollte, blieb er gleichgültig.

In Gedanken jedoch fragte er sich, welche Schmerzen Sofi hinter ihrem Lachen verbarg:

„Vielleicht hatte sie zwei Seelen. Vielleicht hatte das einsame Leben sie so geformt. Indem sie über Männer sprach, ohne Grenzen, rächte sie sich an ihnen. Ihr Lachen überdeckte ihre Wunden, so tröstete sie sich. Manchmal wählt der Mensch das Lachen, um seine Tränen zu verbergen.“

Nazmi fragte schließlich:

„Lachst du immer so?“

Sofi wurde einen Moment still, antwortete dann ernst:

„Ja. Aber manche Nächte weine ich, wenn ich allein bin.“

Azad richtete seinen Blick tief in ihre Augen:

„Ich glaube, du weinst auch jetzt. Ich sehe die Tränen in dir.“

Sofis Gesicht wurde ernst, ihre Augen glänzten feucht. Azads Worte hatten sie getroffen. Doch sie fing sich schnell wieder und legte ihr Lachen erneut wie eine Maske an. Dann erhob sie sich mit einer Ausrede, sprach noch kurz mit Şengül und warf Azad beim Hinausgehen ein letztes Lächeln zu.

Azad fühlte sich mit unsagbarer Freude erfüllt. Endlich hatte er Sofis Aufmerksamkeit gewonnen.

Am selben Tag brachte er seine Sachen und den Computer in das kleine Zimmer neben Babas Wohnung. Ein kleiner Tisch, eine Matratze am Boden, eine enge Toilette... Zum Duschen müsste er in Alis Wohnung über dem Imbiss. Für einen Monat war es auszuhalten. Das Zimmer war armselig, aber groß genug für seine Träume.

„Elender als jetzt kann ich ohnehin nicht mehr sein“, dachte er. Vielleicht würde er hier, in Sofi, die Antwort finden, die er suchte. Einen Monat hatte er Zeit, eine Entscheidung zu treffen.

Ja, lieben oder sich binden hieß, seine Freiheit zu verlieren; aber Freiheit bedeutete auch nicht, wie der Gott Enki in seinem unterirdischen Palast Abzu allein zu leben. Auch Einsamkeit war schwer. Vielleicht war das Leben nichts anderes, als zwischen diesen beiden Polen hin und her zu schwanken.

Den ganzen Tag quälten ihn diese Gedanken.

Spät in der Nacht konnte er nicht widerstehen. Um die Stille zu durchbrechen, schrieb er Sofi seine erste Nachricht:

„Gute Nacht!“

Doch es kam keine Antwort. Je länger er wartete, desto schwärzer wurden seine Gedanken. Vielleicht hatte er einen Fehler gemacht. Zwischen Hoffnungen und Ängsten schwankend, schloss er die Augen – in dem Wissen, dass er Sofi am nächsten Morgen kaum in die Augen sehen könnte.

Kapitel 17

Am nächsten Morgen wagte Azad kaum, in Richtung der Eistheke zu schauen. Er wusste nicht, wie Sofi reagieren würde. Ob sie wie gewohnt nach Feierabend ins Imbiss kommen würde, konnte er nur erahnen. Bis dahin blieb sein Inneres in Unruhe.

Tatsächlich betrat Sofi nach der Arbeit den Laden. Doch diesmal war sie stiller, ernster. Ihre sonst so lebhafteste Ausstrahlung fehlte. Ohne viele Worte setzte sie sich an Azads Tisch, direkt gegenüber. Azad war überzeugt, dass ihre gedrückte Stimmung mit seiner nächtlichen Nachricht zusammenhing.

Mit einem müden Lächeln sah Sofi ihn an und sagte leise:

„Es tut mir leid. Ich habe deine Nachricht gelesen, aber mein Handy hatte kein Guthaben. Deshalb konnte ich nicht antworten.“

Azad atmete erleichtert auf, fühlte jedoch zugleich Mitgefühl. Es

war ungewohnt, Sofi so bedrückt zu erleben. Um sie aufzumuntern, bot er an:

„Soll ich dir Guthaben kaufen?“

Sofi erwiderte mit einem schwachen Lächeln:

„Danke. Aber ich habe kein Geld.“

„Das macht nichts. Betrachte es als Geschenk.“

„Danke dir“, sagte sie leise.

In diesem Moment setzte sich Şengül zu ihnen.

„Was ist los, Sofi? Du wirkst so traurig.“

„Mein Anwalt hat geschrieben“, antwortete Sofi. „Meine Brüder sitzen seit Monaten im Gefängnis. Ich wollte sie besuchen, aber das Gericht hat es abgelehnt. Das macht mich fertig.“

Şengül legte ihre Hand tröstend auf Sofis Arm. „Mach dir keine Sorgen. Bald wirst du sie wiedersehen.“

Auch Azad wollte ihr Mut machen:

„Während der Ermittlungen lassen sie niemanden hinein. Aber nach dem Urteil gibt es fast immer Besuchserlaubnis. Ich kenne das – ich war selbst im Gefängnis. Hab Geduld, Sofi.“

Sofi versuchte zu lächeln, stand aber bald auf und verließ das Imbiss.

Azad ging kurz darauf hinaus, suchte in der Stadt einen Telefonladen und lud ihr Guthaben auf. Dann schrieb er:

„Ich habe dein Handy aufgeladen. Hast du es bekommen?“

Ihre Antwort kam schnell:

„Danke, danke, danke. Tausendmal danke. Wir sehen uns morgen.“

Als Azad die Nachricht las, zog sich etwas in ihm zusammen. Tausendmal Danke – für ein wenig Guthaben. Er verstand: Sofi war es nicht gewohnt, etwas ohne Gegenleistung zu erhalten. Vielleicht war dies das erste Geschenk ihres Lebens. Ihre Dankbarkeit verriet eine tiefe Sehnsucht nach Menschlichkeit.

Seit diesem Moment dachte er ununterbrochen an sie. Doch nun mischte sich ein neuer Ton in seine Gefühle: Mitleid.

„Soll ich sie lieben oder bemitleiden?“, fragte er sich. Beides zog ihn in denselben Strudel.

Ein einziger Satz hatte seine Welt durcheinandergebracht. Ob Liebe oder Mitleid – er war Sofi verfallen. Zunehmend mied er andere Menschen, zog sich zurück. Fragen hörte er erst beim zweiten Mal, Lachen konnte er nicht mehr teilen. Seine Freunde bemerkten die Veränderung, wagten aber nicht, ihn darauf anzusprechen. In ihren Blicken las er den stummen Vorwurf: Azad ist im Begriff, einen Fehler